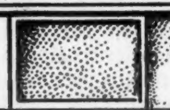
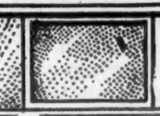
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



49. Jahrgang | Winnipeg, Man., den 28. Juli 1926. | No. 30.

Jesus unser Vorbild.

Heilger Jesu, Heil'gungsquelle,
mehr als Kristall rein, klar und helle,
Du lautrer Strom der Heiligkeit!
Aller Glanz der Cherubinen,
die Heiligkeit der Seraphinen
ist gegen Dich nur Dunkelheit.
Ein Vorbild bist Du mir;
ach bilde mich nach Dir,
Du mein alles!
Jesu, Jesu,
hilf mir dazu,
daß ich mag heilig sein wie Du!

Reiner Jesu, all Dein Wesen
war züchtig, keusch und auserlesen,
von tugendvoller Sittsamkeit;
Dein Gedanken, Red' und Sinnen,
Kleid und Gebärd', all Dein Beginnen
war voller lautrer Züchtigkeit.
O mein Immanuel,
mach mir Geist, Leib und Seel
keusch und züchtig!
Jesu, Jesu,
hilf mir dazu,
so keusch und rein zu sein wie Du!

J. v. Bodenstein.

Der Heilige Geist und die Kinder Gottes.

Die Beziehung des Heiligen Geistes zu den Kindern Gottes.

Von J. W. Reimer.

„Werdet voll Geistes." Eph. 5, 18.

Alle Kinder Gottes haben den Heiligen Geist. Die Gläubigen in Ephesus, an welche die obige Ermahnung gerichtet ist, sind auch versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung (Eph. 1, 13). An die „berufenen Heiligen" in Rom schreibt Paulus: „Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Röm. 8, 14—16.

Der Heilige Geist ist eine göttliche Persönlichkeit, und ist der Sachverwalter d. Gemeinde Jesu Christi. Er unterweist, stärkt u. tröstet die Gläubigen, beruft d. Arbeiter für d. Dienst am Evangelium und teilt Gaben aus an die Gläubigen, wie er will (Joh. 16, 13.14; Eph. 3, 16; Apg. 9, 31; 13, 1—3; 1. Kor. 12, 1—11).

Weil der Heilige Geist ein persönliches Wesen ist, kann niemand mehr oder weniger von ihm haben (ebenso wie man von Christo nicht mehr oder weniger haben kann). Er wohnt mit seinem ganzen Wesen in dem Herzen eines jeden Kindes Gottes. Wie sehr der Heilige Geist sich in dem Kinde Gottes offenbaren kann, das hängt davon ab, wie rückhaltslos dasselbe sich seinem Einflusse hingibt. „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Röm. 8, 9.

Nicht alle Kinder Gottes sind **voll** Heiligen Geistes. Wir sehen solches zum Beispiel an den Gemeinden in Korinth und in Galatien. Die Gemeinde in Korinth ist reich an „aller Lehre, an aller Erkenntnis, u. hat keinen Mangel an irgend einer Gabe," arm aber ist sie an geistlichem Leben. Paulus schreibt an die Korinther in seinem ersten Briefe, Kapitel 3, 1—3: „Und ich, lieben Brüder, konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht; auch könnt ihr noch jetzt nicht, dieweil ihr noch fleischlich seid. Denn sintemal Eifer und Zank und Zwietracht unter euch sind, seid ihr nicht fleischlich, und wandelt nach menschlicher Weise?" Einer sagte: „Ich bin Paulisch," der andere: „Ich bin Apolisch"; der dritte: „Ich bin Kephisch"; und der vierte: „Ich bin Christisch." Das Parteiwesen hat unter ihnen mächtig um sich gegriffen. Die Gemeindezucht wird versäumt. Die Brüder ziehen einander vor das weltliche Gericht. Das Abendmahl wird in unwürdiger Weise genossen. Es fehlt an der Bruderliebe. Etliche in Korinth sagen, die Auferstehung der Toten sei nichts. Die „lieben Brüder" in Korinth scheinen vergessen zu haben, wes Geistes Kinder sie sind. Paulus fragt sie: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?" 1. Kor. 1, 16.

Auch die Galater bieten uns ein bedauernswertes Bild von ungeistlichem Wesen. Durch Irrlehren verführt, wenden sie sich ab von dem Evangelium der Gnade in Christo und begeben sich unter das Gesetz. Dabei herrscht auch unter ihnen Lieblosigkeit, Zank und Streit, so daß Paulus sie mit den scharfen Worten straft: „So ihr euch aber beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht untereinander verzehret werdet." Gal. 5, 15. Und doch haben die Galater den Geist Jesu Christi empfangen (Gal. 4,6). Von herzlicher Liebe gedrungen, sagt Paulus, welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne! Ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre, und meine Stimme wandeln könnte; denn ich bin irre an euch." Gal. 4, 19.20.

Wie werden Kinder Gottes nach der Heiligen Schrift voll Geistes? Es ist vielfach gelehrt worden, daß Kinder Gottes, die voll Geistes werden möchten, um die Geistestaufe bitten müßten. Doch wo werden in der Heiligen Schrift die Gläubigen, die den Heiligen Geist nach seiner Ausgießung (Apg. 2) empfangen haben, unterwiesen, um eine nochmalige Mitteilung desselben zu bitten?

So mangelhaft das geistliche Leben der Korinther und der Galater war, und wie sehr sie auch der Zurechtweisung bedurften, mit keinem Wort ermahnt Paulus sie, um den Heiligen Geist zu bitten; er erinnert sie vielmehr daran, daß sie seiner teilhaftig sind. Wenn Paulus für die Gläubigen in Ephesus um den Geist der Weisheit und der Offenbarung bittet (Eph. 1, 15), so bittet er für sie um die Gabe der Weisheit und der Offenbarung zur tieferen Gottes- und Heilserkenntnis, die der Heilige Geist darreicht (1. Kor. 12,8).

Wie die Gläubigen voll Geistes werden, darüber werden wir in Eph. 5, 18—6, 1—9 belehrt. Der Apostel ermahnt die Gläubigen in Ephesus: „Werdet voll Geistes, — indem ihr miteinander in Psalmen und Lobgesängen redet und in geistlichen Liedern dem Herrn singet und spielet in euren Herzen, und Dank saget allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, und dabei einander untertan seid in der Furcht Christi . ." (Miniaturbibel). Aus diesen Worten ersehen wir, daß die Kinder Gottes voll Geistes werden, wenn sie sich in der Gottseligkeit üben, sich ganz dem Einflusse des Heiligen Geistes hingeben, und das Wort Gottes ihre Lebensrichtschnur sein lassen. Und zwar ist „voll Geistes sein" nicht etwa ein Ausnahmezustand für einen besonderen Beruf, sondern ein Zustand, der für alle Brüder und Schwestern in dem Herrn, jung und alt, bei jedem gottgewollten Beruf erreichbar ist. „Der Heilige Geist, der uns von Gott gegeben ist, wartet mit unermüdlicher Geduld nur darauf, daß man ihm unumschränktes Hausrecht gestatte, damit er alles, Herz, Sinn, Gemüt, Geist und Phantasie mit der verborgenen Herrlichkeit des verklärten Herrn erfülle."

Apg. 4, 23—31 haben wir einen herrlichen Bericht darüber, wie die Gemeinde in Jerusalem voll Heiligen Geistes wurde. Die Apostel Petrus und Johannes wurden gefangen genommen. Der Hohe Rat verbot ihnen, von Jesu zu zeugen. Sie aber erklärten, daß sie es nicht lassen könnten, zu reden von dem, was sie gesehen und gehört hätten. Gerne hätten die Obersten die Jünger des Herrn mißhandelt, aber um des Volkes willen wagten sie es nicht. Sie drohten den Aposteln und ließen sie gehen. Die Apostel kamen zu der versammelten Gemeinde und erzählten derselben, was die Hohenpriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hätten. Die junge Gemeinde konnte eine schwere Verfolgung erwarten. Nachdem die Gemeinde die Apostel angehört hat, erheben alle ihre Stimme zu Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, bezeugen in ihrem Gebet die Erfüllung des Wortes der Weissagung, das er durch seinen Knecht David von der Stellungnahme der gottfeindlichen Völker zu seinem heiligen Knechte Jesu, den er gesalbet, geredet hat. Und sie bitten den Herrn, daß er seinen Knechten geben möge, mit aller Frömmigkeit sein Wort zu verkündigen, und daß durch den Namen Jesu Zeichen und Wunder geschehen möchten. „Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und wurden alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort mit Freudigkeit." V. 31.

Diese Erfüllung der Versammelten mit dem Heiligen Geiste ist nicht eine neue Mitteilung desselben, sondern eine mächtige Kundgebung des in ihnen wohnenden Heiligen Geistes, und sie ist die Folge der richtigen Stellung der Gemeinde zu Gott. Wo immer Gemeinden oder

einzelne Gläubige eine solche einnahmen, da wurden sie voll Geistes, nach dem Wort unseres Herrn: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“ Matth. 13, 12.

Welch ein Lob würde unserm Herrn Jesu Christi daraus erwachsen, wenn sich heute alle seine Kinder, wo es fehlt, von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigten, und alle von ganzem Herzen darauf bestrebt sein würden, ihm wohlzugefallen, der uns mit seinem Blute erkauft hat. Alle würden voll Freuden und Heiligen Geistes werden, und Ströme des lebendigen Wassers würden von ihren Leibern zum Heile ihrer Umgebung fließen. Joh. 7,38.

Johann H. Willms.

(Von B. H. Unruh — Karlsruhe).

Wenn wieder einer von denen dahingegangen ist, die uns nahegestanden sind, die direkt oder indirekt mitgebaut haben an unserm Leben, die dauernd oder zeitweilig unsre Arbeit mitbestimmt und mitbefruchtet haben — dann ergreift uns ursprüngliche Wehmut, und wir geben ihnen noch einmal in einem Herzschlag das Beste, was wir gerade für sie im Herzen tragen. Es ist das ein seelisches Erlebnis, das nicht in Worte gekleidet werden kann. Es gehört das zu den Geheimnissen menschlicher Beziehungen, die nur angedeutet werden dürfen, aber nicht bloßgelegt. Ein Nachwort ist darum wenn es echt ist, immer ein Wort, das weit zurückbleibt, nach bleibt hinter der Wirklichkeit persönlicher Beziehungen.

In Johann H. Willms ist nun aber auch ein Mann der Oeffentlichkeit von uns geschieden, eine Persönlichkeit, die in unsrer mennonitischen Gesellschaft eine bedeutsame, vielfach maßgebende Tätigkeit entfaltet hat. Ein Nachwort, das über blasse Wörter hinausragen will, muß gerecht, dankbar und keusch, Liebe und Wahrheit verbindend, das Werk des Verstorbenen, wenn auch nur skizzenhaft, zeichnen. Die seelische Bewegtheit muß hier sich zurückdrängen lassen von der Sachlichkeit des geschichtlichen Welturteils, das freilich immer unvollkommen und einseitig sein wird. Auch hier also ein Zurückbleiben hinter der Wirklichkeit in jeder Hinsicht!

Und so muß das Nachwort wie die Leichenrede in der Furcht Gottes stehen, der allein die Herzen wiegt und die Taten! Bei dieser grundsätzlichen Einstellung, die uns geziemt, können wir denn aber ohne Aengstlichkeit auch von den Verstorbenen reden und schreiben, in Liebe und in Sachlichkeit, mit persönlicher Note und objektiv referierend.

Es war im Sommer, als ich — damals noch Basler Student — Willms bewußt zum ersten Mal sah und mit ihm zwei, drei Worte auf dem Hofe seines Schwiegervaters Heinrich Reimer in Orloff wechselte. Das, was er sagte, und noch mehr das, wie er es sagte, erregte mein Interesse für diesen außergewöhnlich begabten Mann. Es klingen noch die französischen Worte in meinem Ohr, die er damals sprach, und die verrieten, daß ich es hier mit einem Autodidakt zu tun habe, der etwas kann und das auch weiß. Wenn ich damit eine kleine Eitelkeit meines Freundes angedeutet habe, so möchte ich gleich bemerken, daß sie entschuldbarer ist als manche andere Eitelkeit, die Leute haben, welche fast nichts können. Und sodann war Iwan Andrejewitsch wiederum von so einer rührenden, fast kindlichen Bescheidenheit und Selbstlosigkeit, daß die fremdsprachlichen Sprichwörter, die er gerne anführte, mehr als Sport denn als eitles Paradieren erschienen.

Aber Tatsache ist, daß ich den lieben Johann Willms kennen lernte mit einer französischen Phrase auf den Lippen. Und wie gerne hätte ich ihn noch unter uns, um ihm zu danken, daß er damals als Mann von Stellung und Einfluß dem Studenten, der übrigens gerade im Französischen nicht sehr firm war (wenigstens nicht für schweizerische Verhältnisse), so freundlich entgegentrat.

Im Jahre 1908 kam ich nach Halbstadt und trat Willms sehr nahe. Er war ein Mann von akademischem Zuschnitt, auf allen Gebieten bewandert (weil er Nächte hindurch gelesen hatte), wenn ihm vielleicht auch die letzte methodische Durchbildung fehlte, was er mir gegenüber einmal beklagte. Um so imponierender war diese ursprüngliche Vielseitigkeit, die an Genialität streifte. Er war weit über das Durchschnittsmaß hinaus geschichtskundig. Sein geschichtliches Urteil war scharf und treffend, wenn sein Gefühl ihm nicht den Blick trübte. Die mennonitische Lokalgeschichte kannte er wohl am besten, damit Kornelius Unruh, Orloff, gleichkommend und Peter Friesen. Sein tiefes Verständnis für wirtschaftliche Fragen ließen ihn manche Zusammenhänge auf kulturellem Gebiet besser und tiefer sehen als jene beiden Idealisten. Jedenfalls überragte er in dem geschichtlichen Verständnis unsre Stellung und Situation in Rußland alles Volks um eines Hauptes Länge.

Neben dieser seiner Stärke lag nun aber auch — wie ja alles bei allen Menschen der Fall ist — seine Schwäche. Ohne daß er sich dessen bewußt war, spielte er hie und da mit den geschichtlichen Vorgängen Fangball, indem er seiner ungeheuren Kombinationsgabe freien Lauf ließ. Hier war ein Punkt, wo der an methodisches, geschichtliches Denken Gewöhnte das Gefühl bekam: Wir bewegen uns in einem luftfreien Raum! Es hat Situationen gegeben Auge in Auge, im intimen Kreis aber auch in breiterer Oeffentlichkeit, wo Iwan Andrejewitsch zugerufen werden mußte: „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo! Rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!“

Staunenswert aber war es, wie Willms, nachdem er das sich stolz bäumende Roß seines phantasiebeschwingten Verstandes gezügelt hatte, in schwierigsten, verworrendsten Lagen und Situationen wieder das lösende Wort fand. Es ist zu früh, darüber jetzt schon zu reden. Es soll, es muß einmal geschehen! Ich erinnere hier aber nur an seine urvernünftige Formel für den mennonitischen Delegaten auf den ukrainischen Kongreß der drei nördlichen taurischen Kreise. Als diese Formel verlesen wurde, kamen einige russische Abgeordnete zu dem mennonitischen und sagten: Sie müssen im Mennozentrum einen klugen Politiker sitzen haben! — Ich erinnere an seine klare Stellungnahme zu gewissen Vorgängen im Herbst 1918, nachdem er im Sommer des Jahres, besonders auch unter dem Einfluß von schweren persönlichen Erlebnissen, in verständlicher Gefühlswallung sonderbaren Plänen seine fast begeisterte Zustimmung geben wollte. Die Freundschaft und Kameradschaft ihm gegenüber mußte sich in solchen für ihn kritischen Zeiten in einer energischen Opposition bewähren, und er war zu klug, um sie nach ruhiger und gründlicher Ueberlegung nicht zu schätzen.

Ein Mensch, in dem ein Feuer lodert, in dem eine urtümliche Kraft drängt, wird eher zu Fehlgriffen verleitet werden, als eine farblosere Persönlichkeit. D i e j enigen, die Willms wegen einiger solcher Unausgeglichenheiten die schwersten Vorwürfe machen, bedenken viel zu wenig, wie er dieselben durch seine nie rastende und ungemein produktive Arbeit zum Wohl der Allgemeinheit und unter den größten Opfern, besonders auch an Nachtruhe, tausendfältig ausgeglichen hat, soweit wir Menschen davon reden dürfen.

Neben seinen geschichtlichen Kenntnissen, die nur noch durch die sprachlichen überboten wurden, waren, wie bereits angedeutet, seine nationalökonomischen Interessen und Fähigkeiten hervorragend. Die Geschichte der Halbständter Bank, die Geschichte der Halbstädter Wolost können das beezugen. Jedermann wandte sich an Willms, alle Kommissionen und Komitees zogen ihn heran, er war in ihnen die richtunggebende, vorwärtsstoßende Kraft. Daß Willms die Statuten verfaßte, war an der Molotschna stets und überall eine große Selbstverständlichkeit. Wenn er sie nicht, wie man sagt, zwischen Suppe und Braten entwarf, so doch zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang. Wenn man um zehn Uhr zu ihm kam, dann lag das Ding neben seiner Kaffeetasse, und alsbald erschien es als bestätigtes Dokument im Druck. Manche wohlwollende Zunge behaupteten übrigens, daß so manches von Willms entworfene Statut ein totgeborenes Kind gewesen sei. Aber daran war nicht das Statut schuld, sondern entweder die Trägheit der Gesellschaft oder der Widerstand der Behörden. Ich wollte, wir hätten in unsern Archiven auch die Entwürfe, die Projekte von Willms, ein mancher Organisator von uns und unsern Nachfahren könnte sich bei diesem Großmeister der Statutenverfasser allerlei Belehrung holen und seinem schwerfälligeren, einseitigeren Geist Hebel und Flügel.

Für das Schulleben zeigte Willms immer wache Aufmerksamkeit. Er schätzte die Bildung, aber echt mennonitisch machte er von ihr nicht viel Aufhebens. Irgendwelche aufklärerische „Pose“ bemerkte man nie an ihm, im Gegenteil — man kann sich gut denken, daß ihm eine größere Rücksicht auf die Form garnicht zum Nachteil gereicht hätte. Er konnte gelegentlich von aristokratischer Formbeherrschung sein, ein Beweis von einem inneren Stilgesetz in diesem eigentümlichen Charakter, aber die mennonitische Scheu und der mennonitische Abscheu vor dem unnatürlichen, gezierten Wesen ließen ihn sehr oft bewußt die Formen ignorieren. Und hat man sich daran gestoßen, man hat ihn gerade deswegen auch unendlich geschätzt! Unsere Bauern haben letzten Endes zu „Johann Willms“ großes Zutrauen gehabt, wir haben sehr oft bei ihm Landwirte aus den Dörfern gesehen. Sie fühlten: hier ist ein kluger Mann, aber er geht nicht auf Stelzen. — Willms hielt von einer äußeren, äußerlichen Bildung nichts. Er wollte vom Manne ein „Können“ sehen. Dieser, daß ich ihn so nenne, dynamische Bildungsbegriff imponierte ihm mehr als der bloße formale. Und das ist, geschichtlich betrachtet, ein urtäuferisches Denken! Die Mennoniten waren immer mehr Tatmenschen als Theoretiker. Und kommt ihnen da ein Mensch in den Weg, der, wie es bei Gogolj heißt „tief in den Nebel der Wissenschaften eingedrungen ist“ und im Grunde nichts kann, so haben sie für einen solchen Krüppel nur ein Achselzucken übrig. Gerade so Willms! Meine Kollegen und ich, die ihn hierin verstanden, haben gerade dieses an ihm geschätzt. Er wollte als Mitglied des Fürsorgerats unsrer Mittelschule ein reelles Arbeiten, wie er selber ungemein fleißig war. Und auf uns Schulmeistern konnte er wohl auch herabschauen, weil er befürchtete oder auch sah, daß unser K ö n n e n hinter unserm theoretischen K e n n e n zurückblieb. Vor den Lehrern ist ja die mennonitische Gesellschaft noch nie in Ehrfurcht zergangen! Und die klugen Lehrer müßten darüber froh sein. Es steckt dahinter der dynamische Bildungsbegriff. I h n hat Willms mit seinen Kollegen hochgehalten.

Kirchlich war er sehr tolerant. In den Predigern sah er dienende, nicht herrschende Brüder. Wo er etwas von hierarchischen Gelüsten merkte, da konnte er sehr scharf werden. Er sah mehr, als man denken sollte. Ich habe mich gewundert, wie er da den Nagel auf den Kopf treffen konnte, wie er ja auch deneben gehauen hat. Seine Urteile waren in jedem Fall für den Gewissenhaften aufweckend. Wir müssen nur nicht glauben, daß Gott nicht auch für die Prediger Pfeile hat, die oft „von ungefähr“ abgeschossen werden, aber sehr tief dringen. Willms’ Inneres zu beurteilen ist hier nicht meine Aufgabe. Ich will nur andeuten, daß ich ihm in den schwersten Zeiten Auge in Auge gegenübergestanden bin, ohne Zeugen — als Gott allein. Er hat mir mehr gesagt als den andern. Hinter diesem rauhen Aeußeren schlug ein weiches Herz, das sich selber vergessen konnte, wenn d. Gefühl zu sehr verletzt und aufgepeitscht war, das aber doch da war. Ich habe es in einer schweren, schwarzen, schrecklichen Nacht kennen gelernt, als er sich in meinem Hause verborgen hielt. Es war damals, als sein-

Sohn erschossen wurde . . . . Doch hier muß das Nachwort nur solches sein wollen! Das Gedenken ist tiefer und zarter als die Worte!

Willms letzte große Leidenschaft war die Emigration! Persönliche Erlebnisse, Verluste, Enttäuschungen und das Vermögen, bewußt mitzuerleben, was im Ostreich sich ereignete, ließen in ihr den einzigen Ausweg erschauen. Seine Natur barg sehr viel Dynamit in sich, und darum konnte er auch in dieser Frage nur ein „alles oder nicht!" Ich persönlich konnte ihm hier nicht ganz folgen, und das mag die Ursache gewesen sein, daß wir nicht miteinander korrespondierten, was für uns beide und vielleicht auch für unsre allgemeine Sache von einiger Bedeutung gewesen wäre. Nur hie und da wechselten wir kürzere und längere Briefe, 1921 und 1925. Ich fühle mich noch zu jung, um so abschließend über Osteuropa zu urteilen, wie Willms. Aber das ist alles ganz bedeutungslos gegenüber der Tatsache, daß alle denkenden Mennoniten, ein jeder an seinem Platz, sich einsetzen für ihre Brüder. Und darin muß uns Willms ein leuchtendes Beispiel sein.

In Orloff hatte man ihn bedauerlicher Weise nicht so zum Wohl der Allgemeinheit herangezogen, als das gut war und er verdient hätte. Ob das bewußt oder unbewußt unterlassen worden ist, soll in diesem Nachwort nicht untersucht werden. Jedenfalls war diese Untätigkeit für unsern geistvollen Freund schier unerträglich. Er mußte fort! Daß ich ihn im Kieler Kanal nicht noch gesprochen habe, tut mir leid. Es war nicht gut möglich. Wir hätten vieles zu besprechen gehabt, vom Standpunkt Westeuropas aus, das in der Mitte steht zwischen Rußland und Amerika. — Es hat nicht sollen sein!

Er kam nach Canada. Mit der alten Energie ging er wieder an die Arbeit. In fabelhaft kurzer Zeit hatte er sich in die englische juristische Sprache eingearbeitet, und so konnte er bei der Board die Uebersetzung der Landkontrakte übernehmen. **Er arbeitete, wie früher, treu, produktiv, für nur geringe Entschädigung — er hat sich wohl überanstrengt! Diesem feurigen Geist war es schwer, den Gleichschritt des Alltäglichen inne zu halten. Der Körper versagte: der Geist blieb rege. Noch den Tag vor seinem Tode las er einen Artikel für den „Boten" über die Vorgeschichte der Immigration durch. Seine vorletzte Arbeit war der Entwurf des Statuts für die Organisation der Immigranten in Canada, seine letzte das Statut für eine Krankenunterstützungskasse.**

So starb dieser begabte, vielseitige, fleißige und ohne laute Phrase selbstlose mennonitische Gesellschaftsarbeiter! Am 25. Mai 1926 schloß er die Augen, bald nach dem Tode seines Sohnes Karl in Moskau. In Rußland hinterließ er eine Tochter, derer er auf dem Totenbette noch väterlich gedacht hat! Die Vaterliebe hat den Vaterschmerz überwunden. Er hat damit als Christ gehandelt. Seine bei ihm weilende Tochter, das Ebenbild ihrer gütigen Mutter, hat ihn gepflegt und seine ebenso gute Schwester hat mit dieser Tochter und dem Sohn an seiner Bahre gesessen. Ich hätte ihnen gerne ein Wort des Trostes gesagt. Es möge hier folgen: „Gott ist größer als unser Herz!"

Als Allgemeinheit trauern wir an dem Grabe dieses Bruders, durch den Gott uns viel geholfen hat. Sein Tod sei uns allen eine Mahnung zur Treue, aber auch zur Dankbarkeit gegen Den, der unsern Gemeinden immer wieder Arbeiter schenkt. Wir stehen als Ganzes in der Gefahr, die lebenden Arbeiter geringer zu schätzen als die gestorbenen. Soweit wir Johann Willms gegenüber uns dieser Schuld zeihen müssen, wollen wir es herzlich bereuen.

— Bote.

Kurzer Bericht über die Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada.

Dieselbe tagte dieses Jahr vom 5. bis 7. Juli in Altona, Manitoba. — Es war dieses die 24. Sitzung. — Tags vorher (Sonntag) war Missionsfest. Auf demselben waren ungefähr 2000 Menschen beisammen; während der Konferenz von 1000 bis 1500. Alle Versammlungen wurden in einem großen Zelte abgehalten. — Unter den vielen Anwesenden waren fünfzig Prediger, von denen die Häfte Neueingewanderte aus Rußand waren. — Fünf Gemeinden oder Gruppen der Neueingewanderten schlossen sich dieses Mal der Konferenz an, so daß sie jetzt 16 Gemeinden zählt.

Das Programm wurde ausgeführt wie aufgestellt und veröffentlicht. David Töws wurde wieder als Vorsitzer, Jakob Gerbrandt wieder als Schreiber und Benj. Ewert als Stellvertretender Vorsitzer erwählt. — Ein bedeutender Teil der Zeit wurde der inneren Mission, resp. der Reisepredigtsache und der Immigrationssache gewidmet. — Aelt. Johann Gerbrandt wurde als Komiteeglied für innere Mission wieder erwählt. Er ist seit 1906 ununterbrochen Glied dieses Komitees. — **Der Kassenführer berichtete, daß die totale Einnahmen während dem letzten Konferenzjahre $2574.78, die Totalausgaben $2152.38 gewesen seien, welches einen Kassenbestand von $422.40 lasse. — Beschlossen wurde, daß der Reiseprediger der Konferenz als Aeltester ordiniert werden solle. —**

Ueber die Immigrationssache berichtete Aelt. David Töws, unter anderem: Gesamt Seelenzahl seit 1923 eingewandert, in runder Zahl, 13,000. Seit 1. Januar d. J.: 1441; von diesen seien 121 von Mexico gekommen. — In Southampton, England, seien zwischen 40 und 50 Zurückgestellte. Die Total-Reiseschuld an die C.P.R. betrage $1,124,491.00, wovon $494,517.00 abgezahlt worden sind. — Durch die Siedlungsbehörde sind angesiedelt worden: In Manitoba 614 Familien auf 142,701 Acker Land, zu einem Durchschnittspreis von $50.40; in Saskatchewan 327 Familien auf 104,213 Acker zum Durchschnittspreis von $44.07. — Für dieses Jahr erwartet die Board, daß weitere 5,000 oder 6,000 einwandern werden.

Durch Aufstehen bezeugte die Konferenz der Board ihren Dank und auch ihr Vertrauen. — Dann wurde noch folgende Vorlage angenommen: „Die Konferenz nimmt mit Bedauern Kenntnis davon, daß durch einige Organe der mennonitischen Presse der Canadian Mennonite Board of Colonization Hindernisse in den Weg gelegt werden, indem dieselben die Board verdächtigen und sogar mit Schmutz bewerfen. Die Konferenz hält ein solches Vorgehen für Unrecht, daß nicht aus dem Geist christlicher Liebe entspringt, spricht hiermit der Board ihr volles Vertrauen aus, bittet dieselbe, in ihrer Arbeit nicht zu ermüden, und faßt wiederholt den festen Vorsatz, ihre Glieder zu tatkräftiger Mitarbeit im Rahmen der vorliegenden früheren Konferenzbeschlüsse aufzumuntern."

Die nächste Konferenz soll, so Gott will, in Herbert, Sask., tagen.

Benj. Ewert.

Abwechslung ist Ruhe.

(J. B. Epp)

Obzwar die 50 Jahre schon anfangen wollen mitzureden, daß man vielleicht schon eine Entschuldigung in den Jahren finden könnte, von Zeit zu Zeit auszuruhen; so kann sich der Schreiber dieses doch noch nicht anders dazu befinden, als daß Abwechslung auch Ruhen ist. Es scheint, Ruhen muß gelernt sein; und unser rastloses Zeitalter ist nicht recht dazu angetan. Ich glaube, daß derjenige, der das Ruhen im rechten Verhältnis zum Arbeiten gelernt hat, bessere Arbeit und mehr Arbeit tut als der, welcher meint, immerfort arbeiten zu müssen, vielleicht lehren die nächsten Jahre mich diese Kunst auch.

Das Reisen ist vielleicht die Abwechslung, die für den mit dem Kopfe arbeitenden dem Ruhen am nächsten kommt. Aber Reisen kostet Geld. Zudem will man ja aber doch auch in seinem Berufe nicht stille stehen, sondern mit den wechselnden Zeitverhältnissen mitkommen. **Da ist denn für einen, der den langen Winter hindurch meistens nur geben soll, der erste Gedanke der, daß man während des Sommers (wie die fleißige Ameise) sammeln soll für den kommenden Winter. Das ist nun aber einerseits nicht viel Abwechslung, oder Ruhe. Natürlich arbeitet man in der Sommerzeit nicht so vollständig. Dann bringt man's aber auch nicht sehr weit.**

So wollte ich es denn auch einmal versuchen, wie es in einer Sommerschule geht. Die Abwechslung besteht, hier meistens darin, daß die Arbeit an einem andern Ort ist, unter andern Verhältnissen; und es ist Nehmen anstatt Geben. **Der Farmer mag lächeln und sagen, daß dieses nicht anders ist, als wenn man ein Pferd von dem Pfluge ausspannt und vor die Egge spannt. Nun wir lassen es dabei.**

Nach einem Monat Ruhe — mehr oder weniger — nachdem meine Schularbeit bei Meno am 23. April schloß, finde ich das Studieren hier in der Sommerschule garnicht schwer. Es geht weit besser, als ich erwartet hatte. Eins weiß ich vor allem, nämlich, daß ich so weit mehr gewinne, als wenn ich daheim studiere, wie ich das schon oft getan. Ich wünsche, ich hätte schon eher mal einen Teil des Sommers in einer Schule zugebracht.

Was kann von Texas Gutes kommen? so mag einer oder der andere fragen. Gewöhnlich geht man nördlich oder östlich, mitunter etwas westlich. Aber südlich? und besonders im heißen Sommer! Da ist Oklahoma doch schon warm genug! Nun, letzten Sommer fanden wir, als wir nördlich zogen, daß wir „aus einer Hitze in die andere" gerieten. Wir sind jetzt 6 Wochen hier (vom 7. Juni bis 27 Juli) und bisher war es ganz erträglich. Die Steingebäude des Seminars, von frischer Prairieluft durchweht, sind an den Vormittagen angenehm kühl — wenigstens ganz erträglich. Am Nachmittage findet man auch schattige und luftige Plätze, wo man studieren kann.

Wie wir hierher gefunden haben? Sind im Norden nicht Schulen genug? Oklahoma gehört zum „Süden". Doch das gab nicht den Ausschlag. Vor 5 Jahren wurde ich auf dieses Seminar hier bei Fort Worth, Texas, aufmerksam gemacht, durch die russischen Missionszöglinge, welche hier studierten. Wir dachten damals stark an nach Rußland gehen, in die Missionsarbeit. Wir hatten einen Ruf dorthin, und seitdem zwei weitere, von verschiedenen Gesellschaften. Ich besuchte die Russen hier im Seminar, und plante damals schon ganz bestimmt, hier ein Jahr zuzubringen, zusammen mit den Russen, um die Sprache aufzufrischen und um meinen theologischen Kursus zu beendigen, den ich seinerzeit abbrechen mußte, um dem dringenden Rufe in unsere Mission zu folgen. Zu jener Zeit (1900) war großer Arbeitsmangel in unserer Mission. Diese russische Studenten sind jetzt meistens nach östliche Schulen gegangen, weil hier der Kursus in Russisch aufgegeben wurde. Die meisten sind schon in der Arbeit in Europa. Mit unserm Nach-Rußland gehen will es sich nicht recht schicken. **Die Paßschwierigkeiten, in dieser Zeit nach dem Kriege, waren die Hauptursache unseres Nichtgehens. Aber das Vollenden meines Kursus habe ich bis jetzt noch nicht aufgegeben. Und als dann dieses Seminar noch von dem westlichen Distrikt Konferenz Komitee empfehlen wurde, nebst andern Schulen, als ein passender Ort für mennonitische Studenten, da wurde der Entschluß immer fester, hierher zu gehen, sobald die Zeit dafür würde gefunden haben. Zudem ist dieses wohl das uns (in Oklahoma) am nächsten gelegene Seminar, mit einem vollständigen theologischen Kursus, von den empfohlenen Schulen (Und der unter unserm Volke arbeiten will, oder für unser Volk, sich auch wohl an d. Schulen halten, die von mennonitischer Seite empfohlen werden). Mit einem Auto kann man sogar vom nördlichen Oklahoma (Meno) in einem Tage hinfahren. Mit einem Ford in 1½ Tagen. Vom südlichen Oklahoma auch mit einem Ford in einem Tage. Fort Worth liegt im nördlichen Texas.**

(Schluß auf Seite 14.)

Korrespondenzen

Donkichotstwo.

Großmutter „Rundschau“ bringt in No. 26 zwei Erwiderungen auf meinen Artikel „Plattdeutsch“, welcher in No. 23 erschien. Beide sind von Neueingewanderten geschrieben, denn der eine sagt es selber, obzwar es kaum glaublich erscheint, daß ein neuer Rußländer so schreiben könnte, und der andere schreibt so ausgezeichnet gut, daß ich mir keinen „alteingesessenen“ amerikanischen Mennoniten mit solch beneidenswerten Sprach- und Literaturkenntnissen vorstellen kann. Ich wünsche von Herzen, wir hätten mehr solche G(ute) F(reunde). Aber auf dem Holzwege ist unser „Guter Freund“ doch, denn er hat nur die Kleinigkeit außer Auge gelassen, daß wir hier in Amerika und nicht in Rußland oder Deutschland sind. Trotz aller Achtung, die ich vor seiner Bildung habe, muß ich ihm doch sagen, daß sein Wohlergehen in diesem Lande ganz genau davon abhängt, ob er es versteht, hiesige Verhältnisse richtig abzuschätzen und dann sich denselben anzupassen. Ich möchte nicht so verstanden sein, als ob ich das Plattdeutsche verachte, oder wie mein Namensvetter meinen Aufsatz auffaßt, daß ich das Plattdeutsche begraben möchte und dabei auch noch in Eile wäre. Ein gebildeter Mensch kann das in meinem Artikel nicht finden. Unser Plattdeutsch ist sicherlich ein Quellenbächlein unserer Literatursprache. Da sind noch viele solcher Quellenbächlein, die später in ihrer Vereinigung den mächtigen Strom der reinen deutschen Literatursprache gebildet haben. Und es ist der Strom welcher der Menschheit zum Segen geworden und nicht die vielen kleinen Bächlein, so wichtig letztere zur Stromildung auch waren. Das idyllische, träumerische Dahinleben in der schönen rußländischen Steppe ist für immer dahin. Die nackte Wirklichkeit starrt uns hierzulande entgegen. Wir müssen mit anderen (hiesigen) Verhältnissen rechnen. Wir müssen diese Verhältnisse meistern oder untergehen. Für den Quellenforscher, dem Sprachgelehrten, mögen die Dialekte von großem Werte sein, so wie auch andere bereits „tote“ Sprachen, aber dem gewöhnlichen Mann helfen sie „bläkſche“ wenig zum Verstehen eines deutschen Buches, einer deutschen Predigt, zum Erlernen eines Handwerks, zur Erlangung eines „Jobs“, usw. Unsere Schulzeit ist kurz und wir müssen notgedrungen alle Kraft und alle Zeit darauf verwenden die englische Sprache so gut wie möglich zu erlernen und unser Hochdeutsch aufzuhalten und zu bereichern. Ich will nicht das Plattdeutsche abmurksen, aber, wie gesagt, ich will es ruhig ausleben lassen, so wie man einen lieben alten Vater oder eine liebe alte Mutter auf den weichsten Stuhl setzt und sie mit Liebe und Achtung pflegt bis ihre Auflösung kommt. Und kommen muß sie ja. Mit der Zeit werden wir als Bürger eines englisch sprechenden Landes ins Englische übergehen. Dieses Uebergehen kann lange hinausgeschoben werden, wenn wir die deutsche Sprache (die hochdeutsche) recht gründlich lernen. Wo man letzteres versäumt hat, geht dieses Verschmelzen jetzt schon vor sich. Je weniger Hochdeutsch unsere Menschen verstehen, desto eher gehen sie ins Englische über. Die Gefahr liegt nicht in d. Uebergehen, denn die Englischen sind auch Menschen, als in dem zu raschen, verfrühten Uebergehen. Und wozu wollen wir uns für diesen Uebergang so sehr ängstigen? Worin besteht denn eigentlich der Unterschied zwischen einem guten Deutschen und einem guten Amerikaner? Wenn die Menschen sich erst von Vorurteilen und Schrullen losgelassen, kommen sie schließlich auf gebildetem neutralen Boden zusammen. Ich sehe beim besten Willen nicht ein, warum wir mit solchen Fragen den lieben Onkel August in Prag, Herausgeber des „Euphorion“ oder sonstwas belästigen sollten. Der kann uns nicht helfen. G(uter) F(reund) meint, es sei nicht denkbar, daß unser Volk die plattdeutsche Sprache über Nacht für die hochdeutsche vertausche, auch wenn Gesang, Gebet und Andacht hochdeutsch seien. Würde er lieber Gesang, Gebet und Predigt auf Plattdeutsch vertauschen? Beides kann er auf die Dauer hier in Amerika nicht gut bearbeiten. Dazu fehlt es an Zeit, an Geld und vor allem bei der großen Masse am richtigen Verständnis. Ein Ausdruck war mir in G. F's Artikel noch auffallend: „Das Platt hat, da es **noch** nicht zur Sprache der Studierstube geworden . . . “ Trägt der liebe Mann sich am Ende mit dem Gedanken, das Platt zur Sprache der Studierstube zu machen? Das wäre ja die reine Revolution. Beim Nachdenken über diese Frage, kam mir unwillkürlich die Gestalt des spanischen Ritters Don Quichot vor die Seele. Daher die Ueberschrift.

G. G. Wiens.

Teddington, Sask., den 10. Juli.

Wir haben es hier nun sehr warm, während wir es im ganzen Frühjahr kühl, ja auch kalt hatten. Im Juni kam Frost, der viel Schaden am Gartengemüse getan hat. Das Getreide sieht manches sehr gut, manches mittelmäßig und manches schlecht, je nach dem das Land ist. Es wird diesen Sommer viel Land aufgebrochen, und es wird jedes Jahr mehr eingesät. Die Gegend hat sich in den letzten Jahren sehr verändert. Es kommen fast jede Woche Landsucher von allen Richtungen, viele fahren bis über den Saskatchewan River und nehmen dort Heimstätten auf und viele fahren 18 bis 25 Meilen Ost von Codette, wo schon einige Mennoniten wohnen auf schönem ebenen Land und kaufen dort Land ohne viel Wald. Jemand sagte mir, daß an einigen Tagen bis 30 Autos da gekommen waren, die Country zu sehen. Nächste Woche wollen hier etliche hinfahren. Von hier sind es 35 bis 45 Meilen. C. C. Harder hat sein Land verkauft und gedenkt nächste Woche nach Battleford zu ziehen.

B. Vogt von Morden, Manitoba, ist per Ford hier Geschäfte halber. Fräulein Lena Lemky von Winnipeg war letzte Woche hier bei ihrem Bruder John Lemky und anderen Freunden auf Besuch.

Die Bergtaler Gemeinde hat ihre Kirche größer gebaut. Sie haben jede Woche Singstunde und jede zweite Woche einen schönen Jugendverein.

Alte Jakob Teichröbs fuhren nach Vineguard, von dort wollten sie mit ihren Kindern nach Manitoba auf Besuch fahren.

D. Nickel und seine Mutter, Witwe Peter Wiebe, kamen gestern von Manitoba heim. Frau Jakob Brown ist nach Rosthern auf Besuch gefahren.

In der Rundschau war kürzlich die Frage, ob Frauen das Recht haben zu predigen. Wir wollen Paulus die Frage beantworten lassen: „auch die Frauen sollen beim Gebet zugegen sein, aber sie sollen in **würdiger Tracht** erscheinen, sich sittsam und bescheiden benehmen und nicht prunken mit künstlichen Haarflechten, Goldgeschmeide, Perlenschmuck oder kostbarer Kleidung. Sie sollen sich vielmehr durch den Schmuck **guter Werke** auszeichnen; denn das ziemt sich für Frauen, die in Gottesfurcht wandeln wollen. Die Frau soll (beim Gottesdienst) in aller Weltordnung **still zuhören. Denn ich erlaube keiner Frau (öffentlich) zu lehren** oder sich über den Mann zu stellen; sondern sie soll sich still verhalten.“ 1. Tim. 2, 9—12. (Albrecht Uebersetzung). Ob Paulus hier meint, was er sagt? Viele behaupten, Paulus war unverheiratet und hatte in Folge dessen, nichts für Frauen übrig. Wenn's so ist, wollen wir Paulus seine Lehren wegwerfen und das bedeutet ein Teil der Bibel, vom Heiligen Geist diktiert. Wer würde es wagen? — So geht's auch mit dem Haarschneiden. Er sagt: „und dem Weibe eine Ehre, so sie lange Haare zeuget? Das Haar ist ihr zur Decke gegeben“ 1. Kor. 11,15. Aber eben so unrecht ist es auch für einen Mann, sich den Bart abzuscheeren. „Ihr sollt euer Haar am Haupt nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheeren“ 3. Mos. 19, 27. Jesus und die Apostel haben dies beachtet. Nun vielleicht hat jemand mehr Licht und Erkenntnis über diese Dinge, so wollen wir sie gerne hören. Ich habe nur Paulus und Moses ihre Worte angeführt.

Mit Gruß

Fr. Görtzen.

Hillsboro, Kans. 12. Juli 1926.

Werter Editor und Leser.

Will einige Zeilen von hier berichten. Die Ernte ist hinter uns, und wohl auch alles zusammen gefahren. Auch hat das Dreschen begonnen, und der Ertrag vom Acker ist gut. Das was die ersten gedroschen haben, hat wohl von 18 bis 24 Busch. vom Acker gegeben. Der Herr hat Regen gegeben zur Zeit, hat den Wind wehen lassen, und die goldenen Aehren heranreifen mit den vollen Körnern. Das alles ohne unser Zutun. Der Segen kommt vom Herrn und Ihm gebührt der Dank! Jetzt wird schon fleißig gepflügt, um wieder frische Saat einzustreuen auf Hoffnung. Welch herrliches Bild vom menschlichen Wirken und Werden! Der eine pflügt, und manchmal auch recht tief, der andere sät, der dritte erntet, der vierte bringt die Garben in Sicherheit, der fünfte hat sein wachendes Auge darüber, daß es nicht Schaden widerfährt. Und so stehen so viele Seelsorger in dieser so schweren Zeit, und arbeiten, daß der Schweiß ihnen vom Angesicht rinnt, für ihren Herrn und Meister, in seinem Weinberg, von früh bis — spät. — Aber obzwar sie es hier schwer haben, so tun sie doch die herrlichste Arbeit die es nur geben kann und ihr Lohn einst im Himmel wird groß sein.

Es sind auch noch immer Kranke, die schon lange gelitten, so wie Onkel Johann Flaming leidet noch immer von einer Woche zur andern, mal ein bißchen besser, dann wieder schwerer. Auch Nachbar Jakob Buller ist recht leidend und will auch noch nicht besser werden. Auch Tante Franz Gossen ist krank, hat schon lange nicht zur Kirche kommen können. Wie oft wohl denken wir daran, wenn wir gesund sind und alle Sonntag zur Kirche fahren, wiewohl Dank wir Gott dafür schulig sind. Und doch wer es erfahren hat, der weiß, wieviel man dann entbehren muß, wenn es nicht geht. —

Schöne Regen sind niedergefallen und somit ist alles neu belebt, grünt und wächst, was noch nicht ausgereift ist. Nur Obst gibt es in unserer Umgebung nicht viel, der späte Frost tat Schaden an der Blüte. Aber es wird eingeschickt und somit sind wir doch geholfen.

Wünsche zum Schluß noch allen Kranken folgenden Vers:

Den Armen und Elenden
Will Er zum Segen wenden,
Was ihnen schwer mag sein.
Es geh' auch wie es gehe,
So weiß Er in der Höhe
Noch Hilf' und Rat für alle Pein.

Helena Warkentin.

Rosthern, Sask. 15. Juli, 1926.

Gruß zuvor! Habe Freunden und Bekannten aus dem Leserkreise der „Menn. Rundschau“ mitzuteilen, daß wir am 22. Juni von unserm Schwiegersohn Joh. J. Friesen nach Saskatoon geholt wurden, damit wir bei den Kindern in der Stadt, genannte J. J. Friesens und Tochter, Witwe Jakob Janzen uns mal ausspazieren könnten. Nach Ablauf einer Woche, während welcher wir Br. Peter L. Friesen aus Waldheim, der im Sanatorium wegen Tuberkulosis behandelt wurde, zweimal besucht hatten, fuhr der liebe J. J. Friesen uns zurück bis Waldheim, wo wir noch eine weitere Woche bei unsern Kindern Peter S. Rempels verweilten. Am 1. Juli, dem Geburtstage der Schwester meiner Frau, Mrs. Gerh. P. Rempel, fuhren die Kinder mit uns dorthin, wo wir noch eine ganze Anzahl von Verwandten vorfanden, mit welchen wir uns des verhältnismäßig guten Befindens des Geburtstagskindes freuten. Die Schwester ist ja schon lange leidend und hat mitunter sehr schwer zu tragen an Rheumatismus, Atembeschwerden und andern damit

verbundenen Komplikationen. Sie erlebt ja Tage, da die Schmerzen nicht allzuheftig sind, dann aber treten sie wieder umso schlimmer auf, wie das mit solchen Krankheiten meistens ist und das Leben so unsäglich schwer macht. Gott helfe ihr! —

Als wir dort waren, wurde uns die Nachricht überbracht, Schw. Wilh. Esau, Rosthern, sei bei ihren Kindern Bernh. B. Löwens in Laird und liege unter heftigen Augenschmerzen fest im Bette darnieder. Wilh. W. Rempel, Springfielt, unser Neffe, erbot sich, mit meiner lieben Ehehälfte hinzufahren, damit wir gewissen Bescheid über das Befinden der Kranken erhielten. Dankbar wurde das Anerbieten angenommen. Patientin hatte sehr große Schmerzen im kranken Auge und fühlte äußerst niedergeschlagen. Sie ist dann am folgenden Tage nach Saskatoon gebracht worden, wo sie von Dr. Clough im St. Pauls Hospital behandelt wurde und heute noch in Behandlung ist, es ist aber nicht allein die Augenkrankheit, was sie quält, sondern es ist noch ein Nierenleiden konstatiert, was ihren Zustand noch umso schlimmer gestaltet. Ihre Kinder sind entschlossen, morgen hinzufahren, und die Mutter heimzuholen und haben solches Dr. Clough telephoniert. —

Die Witterung hat sich hier geändert. Vorigen Monat gab's recht häufig Regen und jetzt ist's dagegen trocken und warm. Wie man hört, leiden viele Getreidefelder unter der beständigen Hitze und Dürre. Hier heißt's nun wieder, abwarten und Gott walten lassen. —

Von Krankheit weiß ich nicht besonders zu berichten, als daß eine Tochter der Geschw. David D. Epps, Silberfeld an der galoppierenden Schwindsucht erkrankt war, während oder bevor wir bei den Kindern in Waldheim einkehrten.

Freund Eduard Lehmky hatte vor etwa zwei Wochen das Unglück, daß er beim Disken vom Sitz fiel und einen schweren Schaden erlitt. Das Fußgelenk verdreht und den Schienbeinknochen gespalten. Das erstere hatte er sich selbst zurückgedreht, der Knochenschaden wird in Saskatoon behandelt; kommt voraussichtlich bald heim, wie ich höre.—

Ein junges Ehepaar, M. Miller mit Namen, auf Eduard Lehmkes Farm angestellt, hatten ein Kindlein, etwas über ein Jahr alt. Vorgestern, also am 13. d. M., gehen sie zu Bett, auch das Kleine wird zur Ruhe gebracht. Nichts gemerkt, keine Störung die ganze Nacht und, am Morgen finden sie ihren Liebling als Leiche in seinem Bettchen. Welch ein Schreck für die Eltern! Heute Vormittags soll die kleine Himmelserbin von unserer Kirche aus zu Grabe gebracht worden sein. Der Herr tröste die Eltern! —

Vorigen Dienstag, den 13. d. Mts. sind Geschw. Isaak J. Renners und A. Tapskotts, ersterer Eisenwarenhändler und letzterer Prinzipal der Schule in Laird, nach Banff, Alta., abgereist, um dort die vorzüglichen Bäder zu genießen und die prächtige Gebirgsluft zu atmen. Gott segne ihren Aufenthalt! —

Freitag, den 16. Juli, 1926. Es hat die vorigen Nacht schön geregnet, und wird dieser Regen wohl ein ganz ansehnliches Stück Land bewässert und manches schmachtende Getreidefeld erquickt haben. Viel Dank gehört dem Herrn für die ersehnte Himmelsgabe! — Wm. Rempel.

Beatrice, Nebr. 15. Juli 1926.

Rückerinnerungen

an die unaussprechlich gnädige Führungen unseres Gottes wurden wiederum wach, als auf Einladung der Emmaus Gemeinde, bei Whitewater, Kans., wir Teil nehmen durften an der Dankfeier, der vor fünfzig Jahren geschehenen ersten Einwanderung westpreußischer Mennoniten, die in größerer Zahl auf dem Halbsegler „Rhein", „Kapitän Franke", am 1. Juli in New York landeten.

Diese Gruppe teilte sich später so ziemlich genau in zwei Hälften, woraus die zwei Gemeinden, Emmaus, in Buttler County, Kans. und die bei Beatrice, Nebr., entstanden.

Aron Claaßen, ein junges Glied der Heubudener Gemeinde, in Westpreußen, konnte Gott der Herr gebrauchen, diese erste Gruppe zu führen. Die Frage nach Gewissensfreiheit war bei ernsten Gemütern der Heubudener Gemeinde, schon seit 1868 sehr ernst aufgetreten und weil er in die Militärjahre kam, mußte er schon anno 1870 aus dem Lande, und nachdem er zwei und einhalb Jahre in Rußland gewesen, wurde auch dort das allgemeine Militärgesetz eingeführt. Dieses veranlaßte ihn zurückzukehren und im Jahre 1874 nach Amerika zu gehen, um hier im Interesse der Gemeinde, Land und Leute kennen zu lernen. — Seine ein-einhalb jährigen Erfahrungen in diesem Lande, kamen nun besonders der ersten Auswanderungsgruppe, und später bei der Ansiedlung dieser und der kurz darauf Folgenden, zu bedeutendem Nutzen z. B. wurde mit der Nord Deutschen Lloyd Schifffahrtgesellschaft, die einen ihrer Vertreter von Bremen schickten, ein eigens für diese Reise geschriebener Kontrakt verfertigt, nach welchem diese 21 Familien — 106 Personen, von Simonsdorf, im Extrazug abgeholt, und an den Endzielen der Reise, Mt. Pleasant, Jowa, und Halstead, Kans., abgesetzt wurden. Auch gab ihm Gott Gnade, sich bei der Ansiedlung, von aller Agenterei der Landgesellschaften, die ihm große persönliche Anerbietungen machten, völlig neutral zu halten.

Nun sind 50 Jahre darüber verflossen, und die noch wenig Uebriggebliebenen, vom Dampfer „Rhein", gedachten mit Wehmut und Dank ihrer lieben Vorangegangenen, mit den Worten des Dichters:

„Himmelwärts, himmelwärts richt'
ich meinen Blick.
Dort sind schon meiner Lieben viel,
und ich bin noch zurück,
Der Kampf ist heiß, die Tage schwül
in dieser argen Welt;
Zu eng' wird mir's im Weltgewühl,
zu eng im Wanderzelt." —

Unsere Dankesschuld gegen Gott ist nicht so klein, wenn wir bedenken:

„Durch wie viel Mühe, uns hat sein
Aug' bewahrt,
So spät als frühe hat Er gar nichts
gespart;
Drum wird Er uns auch ferner leiten
Und unser warten auf allen Seiten." —

„Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen," Aber zum Gottlosen spricht Gott: „Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, **so du doch Zucht hassest und wirfest meine Worte hinter dich?** Diese Worte ruft uns auch heute der Herr zu durch Asaph, im 50. Psalm. Und weiter: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich Ihm zeige das Heil Gottes."

Auch wir haben ein Gelübde, auf unseren Knieen, vor Gott und vielen Zeugen abgelegt, es steht, aus dem Worte Gottes genommen, aufgezeichnet in den 20 Artikeln unseres Glaubensbekenntnisses. Haben wir es gehalten? Zwar sind wir um des 16. Artikels halber, der von der Vermeidung der Rache, von der Wehrlosigkeit und dem Leiden handelt, vor 50 Jahren ausgewandert, haben Freundschaft und Vaterland verlassen, um des Gebots Christi willen, während unsere zurückgebliebenen Glaubensgenossen, diese Erstgeburtsrechte unseres mennonitischen Glaubens, für das Linsengericht des Wohllebens, verkauft, und sich bei der 400jährigen Feier, mit dem Motto: „Seid eurer Väter wert" — rühmen, ihrer Ehrendenkmäler und Heldentafeln, mennonitischer Gefallener. —

Aber wenn wir Gleichstellung mit der Welt suchen in Politik und Modernismus, Gott und Welt vermengen, werden auch wir bald in ihrem Lager sein, und im Kampf unterliegen. Darum ruft uns auch der Apostel Jakobus 4, 4, so ernst zu: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist?" „Herr, habe acht auf mich! Die Welt legt listiglich in solchen Dingen, die sie unschuldig nennt, weil sie sich selbst nicht kennt, viel Netz und Schlingen."

„Herr, habe acht auf mich und laß mich ritterlich den Kampf bestehen, wenn Satan, Sünd und Welt mich stürmend überfällt, nicht übergehen."

Lasset uns daher die Mahnung des Apostel Petrus, in 2. Petr. 1., wohl beherzigen: „Tut desto mehr Fleiß, eure Berufung und Erwählung fest zu machen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herren und Heilandes Jesu Christi." — J. Cl.

P. S. Wenn gewünscht, mögen Bundesbote und Herold kopieren.

Gedanken einer Gemeindeschwester.

Fast zwei Jahre sind es her, daß ich was erzähle aus meinem Leben als Gemeindeschwester, wie gerade ihr Amt es ist, Lasten tragen zu helfen, — wie das oft nicht leicht ist und doch auch wieder selig, andern ein ganz klein wenig die Bürde zu erleichtern. Ein Ausspruch, den ich einst las,wurde mir eine rechte Aufmunterung und Trost. Er lautete etwa so; Das Band, mit dem Gott Lasten auf deine Seele legt, es bleibt in Seiner Hand, du sollst Ihm ganz nahe dadurch sein. — Wie sind Gottes Wege und Führungen so weise, auch wenn sie manchmal hart erscheinen! Der goldene Faden der Liebe schimmert hindurch, wenn wir nur aufmerken. Wie geht Er dem Ihm noch Fernen nach, und wie will Er denen, die sich schon die Seinen nennen, den Stempel Seines Wesens aufdrücken! Alles muß dazu dienen, immer freier von Menschen und Verhältnissen zu werden, nur werden, nur gebunden an Ihn. Immer wichtiger wird mir die Verbindung mit Gott, die wir durch das Wort erlangen; denn da werden uns Kräfte zuteil zum Dienen, um siegreich durch den Tag zu gehen, und Macht auch andere zu Ihm zu führen. Wie beugt das tief; alles Eigene muß vergehen, damit das Neue, „Jesus in uns," Gestalt gewinnen kann, wie Paulus sagt: „Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit." — Gott sucht Anbeter im Geist, Menschen denen Er sich mitteilen, die Er gebrauchen kann in Seinem Weinberg zum Bauen Seines Reiches! — Von einem alten Mütterlein will ich noch erzählen. Sie galt im Dorf früher als reich, hatte dann alles abgegeben, das Geld wurde wertlos und sie an irdischen Gütern arm; dennoch aber war sie reich, denn sie hatte einen versöhnten Gott. Sie wußte, daß der Herr ihre Schuld getragen hatte — wie war sie so dankbar für alles! Vor Monaten fiel sie von der Ofenbank und brach sich den Arm. Doch dankte sie nur, daß es nicht das Bein war; sie wußte, daß Gott sie zubereiten wollte, denn wie sie sagte, hatte sie Ihn gebeten, sie von den Schlacken zu reinigen. Oft ging ich erquickt von ihr, sie war mir zum Segen. Nun ist sie daheim; sie wurde über 87 Jahre alt, und ich freue mich, sie oben wiederzusehen. Ja, es gibt auch tiefe, große Freuden im Leben einer Gemeindeschwester. Wie ist es so herrlich, das Erwachen von Seelen zu beobachten und dann vielleicht auch sehen zu dürfen, wie es weiter vorwärts geht und sie so glücklich sind und werden in Seinem Dienst, wie ein Jüngling kürzlich schrieb aus dem Missionshaus: „Endlich nach langer Zeit ist mein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, mich mit Leib und Seele dem Herrn Jesus zu weihen, und ich hoffe nun zu Gott, daß Er mein unwürdiges Opfer in Gnaden ansehen wird." — Man steht von ferne und freut sich und lernt es immer mehr: alles mit losen Händen zu halten, viel Liebe zu üben und froh dem Ziel entgegenzugehen. — Draußen ist es Frühling. Es sprießt und blüht, neues Leben kommt hervor. Die Früchte werden nicht ausbleiben, es kommt alles von selbst. Also wollen auch wir unserer Sonne Jesus stille halten und Ihn wirken lassen. Die Vöglein singen und jubilieren, denn Seine Güte währet ewiglich. Die Gräschen und Hälmlein glitzern morgens in herrlicher Pracht, wenn die Sonne sie bescheint; denn sie sind geschmückt mit kleinen Wassertröpfchen. So wollen auch wir uns schmücken lassen mit Seinen Tugenden und leuchten zu Seiner Verherrlichung.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Aaron Loucks, Scottdale, General Direktor.
Herman H. Neufeld, Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung:	$1.25
Für Europa	$1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ Jes. 45, 24.

Können wir in diese Worte einstimmen? Haben wir sie erfahren? Sind sie in unserem Leben zur Wirklichkeit geworden? — Wenn nicht, dann prüfe man sich, denn ohne des Herrn Gerechtigkeit sind wir verloren, und ohne Seine Stärke werden wir im Kampf gegen Satan und Welt unterliegen. Doch ist uns der Sieg zugesichert für Zeit und Ewigkeit, wenn wir nur das Erlösungswerk für uns in Anspruch nehmen, und das dürfen wir, ja werden eingeladen und gebeten.

Umschau

— Die Nordheimer Gemeinde hat beschlossen, Aeltesten J. J. Klassen ein Jahresgehalt von $600.00 zu geben. Ebenfalls sind $25.00 bis $30.00 assigniert, zum Ankauf von Hilfsbüchern für Prediger. — Jedes Glied der Gemeinde wird mit $3.00 besteuert für innere Mission.

— Dein Gruß, Br. John D. Boldt, Parry wird herzlich erwidert.

— Br. A. Kröker, Mt. Lake, Minn., berichtet, daß ihre Tochter Margaretha am 15. Juli dort eingetroffen, von Winnipeg kommend. Auf der Grenze gab's keine Schwierigkeiten. In Mt. Lake ist es sehr trocken. An manchen Orten der Umgegend hat es hinreichend geregnet. Besonders fehlt es an Weide. Die Heuernte ist sehr schwach.

— Die allgemeine Mennoniten-Konferenz in Altona hat beschlossen, in ihren Gemeinden das Organ ihrer General-Konferenz den „Bundesboten“ zu empfehlen, da „der Mitarbeiter“ nicht mehr das Organ der kanadischen Konferenz ist. Doch wird der Mitarbeiter privat weiter herausgegeben, und das mit gutem Erfolg. Wir drucken ihn.

— Br. G. A. Peters bittet, seine Post direkt auf seine Adresse: 120 Sherbrook St., Winnipeg zu adressieren.

— Die Immigranten Winnipegs haben in einer Versammlung in der Zionskirche ein Komitee gewählt, das insbesondere in Fragen der Reiseschuld-Abzahlungen tätig sein wird. Sekretär ist Br. G. A. Peters, 120 Sherbrook St., Winnipeg.

— Br. Benj. Ewert soll laut Beschluß der Konferenz in Altona, zum Aeltesten ordiniert werden. Unsere herzlichen Seegnswünsche gehen mit.

— Von Immigranten aus Rußland nach Mexico laufen traurige Berichte ein, daß sie durch Raub und Mißernten gezwungen werden, Mexico wieder zu verlassen. Es ist zu gegenseitigem Schießen gekommen. — Traurig. —

— Br. H. H. Ewert, der Editor des „Mitarbeiters“ ist mit Witwe H. A. Kruse, Lorenz, Kans. am 9. Juli in die Ehe getreten. Die Trauhandlung vollzog der Aelteste Br. H. P. Krehbiel, der Bruder der gegenwärtigen Schwester Ewert. Unsere herzlichen Glückwünsche senden wir Euch!

— 35,000 Acker sind schon ausgehagelt im Striche Swift Current bis Morse und Süd bis Shanowan in Sask., dazu Sturm dort.

—Der Sturm hat bei G. Unger die Windmühle umgeworfen, bei Moore den großen Stall und Dreschkasten, bei Hoffmanns kam der Leiterwagen auf das Haus zu gefahren, so daß die Deichsel durch die Wand ging bis unter den Tisch. Bei John Voth ist die Schmiede weg, auch die Garrage und Windmühle. Bei Birth wurde das Heu-reck vor den Augen des Wirtes aufgehoben, etliche Mal umgedreht und wieder an seinen Ort gestellt, nur das Vorderende nach hinten. (Main Centre).

— Unsere Besucher waren: Br. P. E. Penner, Berne, Ind., dessen liebe Frau vor einer Woche begraben wurde. Der Todesbericht folgt in der nächsten Nummer. Und Br. G. Unger von Main Centre, Sask., mit dem wir in einem Dorfe aufgewachsen sind in der alten lieben Heimat.

— Br. Heinrich Wall, Lehrer an der mennonitischen Fortbildungsschule in Gretna weilt in Winnipeg, wo er Sommerkurse nimmt. Sein Heim bleibt jedoch Gretna, denn das Haus ist gekauft und im Herbst soll es schon Eheleute aufnehmen.

—'Bei Morris, Man., sind drei Farmer total ausgehagelt.

— Im „Gemeindeblatt“ schreibt **Br. Chr. Neff: „Am 4. November dieses Jahres tritt, so Gott will, Herman Schmidt vom Deutschhof mit seiner jungen Gattin die Ausreise nach Jawa an. Das ist ein in der Geschichte unserer Gemeinschaft bedeutsames Ereignis. Zum ersten Mal geht ein Missionar aus dem Kreise unserer deutschen Mennonitengemeinden hinaus auf unser Missionsgebiet. Zum erstenmal übernimmt ein junger Bruder aus unserer nächsten Nähe den gefahrvollen und mühevollen Beruf eines Missionars in unserem Missionsdienst. Wir sind dankbar froh, daß endlich unser lang gehegter Wunsch in Erfüllung geht. Nun liegt es an uns, die Sache brüderlich und treu zu unterstützen, damit sie unter Gottes Segen zu einem guten Ziele führt.“**

Ergänzung von dem Bericht, von einem Immigranten, welcher 23 Tage im General Hospital gelegen in der Nr. 25 der Rundschau.

Dort heißt es in einem Satze: „Die Wunde ist noch nicht ganz zugeheilt. Hoffe doch, daß sie mit Gottes Hilfe gänzlich zuheilen wird.“ Heute kann ich sagen, daß die Wunde gänzlich mit Gottes Hilfe zugeheilt. Verrichte die schwersten Arbeiten und spüre absolut nichts von der Wunde. Als ob ich nie operiert sei. Herrn und Freund Doktor Hiebert nochmals herzlichen Dank und ein Vergelt's Gott!

Ich bestätige mit diesem, daß meine Brüder am 21 Juni das durch Sie gesandte Geld von 20 Dollar erhalten. Besten Dank für die Mühe! Grüßend Ihr Br. in Christo
Gerhard P. Rempel.
Altona, Man.

— Br. Heinrich Janz fuhr am 23. Juli zurück zu seinen Lieben in Rosthern.

— Am 25. Juli sollen 215 Immigranten in Winnipeg eintreffen, wohl Arkadaker. Ob Arkadaker oder Fürstenländer, Ihr seid uns alle gleich willkommen!

— Am 26. Juli soll der russische Leiter der evangelisten Christen in Rußland, Prediger Prochanow in Winnipeg eintreffen. Zuerst wird er im Elim Chapel mit dem Wort dienen.

— Am Sonntag, den 20. Juni. wurde Charles B. Shoemaker in der Scottdale Mennonitengemeinde ins Diakonamt eingeführt. Er wurde durch das Los gewählt.

— Die Altmennoniten beabsichtigen in Washington, D. C. eine Gemeinde zu gründen.

— Von Dominion City wird berichtet, daß nach dem durchdringenden Regen am 19. und 20. Juli (in 36 Stunden soll 4½—5 Zoll Wasser herabgekommen sein) das Getreide ziemlich gut stehe, und wenn der Wildhafer und die Saudistel nicht wären, so könnte man auf eine reiche Ernte hoffen. Der letzte Regen (in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli) wird dem jüngsten Getreide zum Aehrentreiben sehr dienlich sein.
— Bote.

— Die Siedlungsbehörde ist von Rosthern nach Saskatoon übergeführt worden. Die Kanzlei befindet sich im Gebäude der CPR, im zweiten Stock Zimmer 105. Br. P. P. Dyck hat d. Arbeit im Büro übernommen. Von jetzt an müssen alle Briefe, schriftliche und mündliche Eingaben an folgende Adresse gerichtet werden: Mennoite Land Settlement Board, 105 CPR Bldg., Saskatoon, Sask.

— Meine liebe Frau, ja, unsere ganze Familie erfreut sich einer schönen Gesundheit jetzt. Gott dem Herrn, dem Geber aller guten Gaben sei Ehre und Dank dafür dargebracht. (Als Antwort vielen Lieben).

— Die Alt-Mennoniten Schulboard, die die beiden Colleges Goshen unl Hesston leitet, hat beschlossen, den Schulfond von $100.000, den sie heute besitzen auf $500,000 zu erhöhen. Das Vermögen der beiden Colleges wird auf $270,000 berechnet.

— Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich. schreibt: Wir hatten am 10. Juli einen schönen Regen, leider mit Sturm, so daß der Sturm 10 Scheuern umgeworfen hat. Das Getreide steht auf den Feldern bei uns sehr schön, auch gibt es wieder viel Obst bei uns, auch Weintrauben.

— Ich habe $24.73 von J. N. **Kornelius, B. Tockmak am 21. Juli** erhalten. Wem gehört das Geld Bitte eine Anordnung vom Sender Kornelius mir mit zuzusenden.

— Schwester Minnie Adams, geborene Bojkie, 2812 Dupont Ave., Minneapolis, Minn. fargt, wo Heinrich Klassens, Leiter von Is. Neufelds Maschinenlager in Orenburg, gegenwärtig weilen.

— Deinen Brief Gerhard (San Francisco) habe ich weitergeleitet. Einen Artikel oder Korrespondenzen werden wir gerne entgegennehmen.

— Wie wir berichteten, ist Br. John Reimer in Herbert vom Blitz erschlagen. Er ist der dritte, der auf der Farm diesen Tod gestorben. Deshalb hatte er das Haus schon etwas weiter vom alten Platz gerückt. Er hatte alles geordnet, und hatte wiederholt gesagt, daß er bald sterben werde. An dem Tage ging sein Töchterlein mit zum Stall, doch schickte der Vater es zurück, der Mutter schnell zu helfen. Darauf habe er laut und hellklingend das Lied „Gott mit Euch, bis wir uns wiederseh'n“ angestimmt. Im nächsten Moment traf ihn der Blitz, und er war in der Ewigkeit, in einer seligen Ewigkeit.

— In Holland ist nach der „Jugendhilfe“ eine Evangelistenschule eingeweiht worden, und zwar in Amerongen. Es sollen dort Brüder ausgebildet werden zur Pflege der holländischen Gemeinschaftskreise. Inspektor ist der auch in Deutschland bekannte Bruder Verploet.

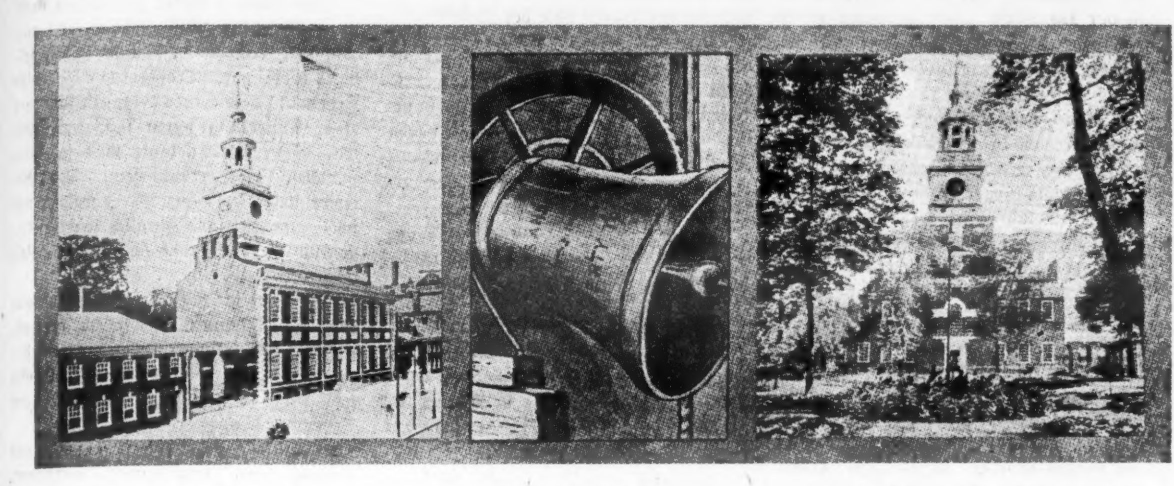
Winnipeg, den 22. Juli.

Ein Unternehmen, wie es die Mennoniten-Siedlungsbehörde gegenwärtig in Manitoba hat, muß von allgemeinem Interesse für alle Neueingewanderten sein, weshalb wir uns auch bemühen, von Zeit zu Zeit über den Gang desselben die Leser der Mennonitischen Rundschau zu informieren.

Von den 35000 Acker oder von den 130 Wirtschaften, (denn die 35-000 Acker bilden 130 Wirtschaftseinheiten) sind etwa 70 schon besetzt. Es bleibt also noch etwa die Hälfte zu besetzen.

Das Wetter war ziemlich günstig, was der Siedlungsbehörde ermöglichte, die Besichtigung rasch zu bewerkstellen.
G. Sawatzky.

Der Geburtstag der Vereinigten Staaten.



Independence-Hall, Seitenansicht. Die Freiheitsglocke. Independence-Hall, Frontansicht.

Der Geburtstag der Vereinigten Staaten.

Vor 150 Jahren, am 4. Juli 1776, wurde auf der westlichen Halbkugel der Erde eine neue Nation geboren — die Republik der Vereinigten Staaten. Unerhörte, unverständige, allen Mahnungen und Warnungen sich verschließende Behandlung von seiten des fernen Mutterlandes hatte die Bewohner der dreizehn amerikanischen Kolonien endlich dahin gebracht, daß sie durch feierlichen Beschluß sich von der Regierung des englischen Königs George III., lossagten und der staunenden Welt die Gründe für ihre Unabhängigkeits-Erklärung verkündigten, die sie bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wollten. Vor der feierlichen, öffentlichen Anklage über das willkürliche, tyrannische Regiment des Königs erzitterten auch die übrigen mit funkelnden Kronen geschmückte Monarchen der ganzen Welt und horchten Parlament und Kabinette staunend auf. Das Volk der amerikanischen Kolonien aber erspähte jubelnd den jungen Adler, der seine Flügel ausbreitete und langsam, aber zielbewußt sich höher und höher aus dumpfigen, erstickendem Nebel erhob und ersehnte Freiheit im Handel und Wandel, Freiheit des Gewissens in Glaubenssachen und gleiche Gerechtigkeit für alle verhieß.

Das Volk hatte sich geweigert, einer willkürlichen festgesetzten Besteuerung den Tribut zu entrichten, obwohl man ihn mit Bajonetten und Kriegsschiffen erzwingen wollte. Alle freundlich geführten Vorstellungen, um den König und seine Minister von ihrem rücksichtslosen, stolzen Vornehmen abzubringen, waren an der unverständigen Starrköpfigkeit des Regenten gescheitert. Mit Gewalt sollte das Volk zur Nachgiebigkeit gezwungen werden. Der Gewalt aber wurde wieder mit Gewalt begegnet. Verschiedene blutige Zusammenstöße hatten bereits stattgefunden. Die dreizehn amerikanischen Kolonien sahen sich endlich vor die Entscheidung gestellt, sich vor ihrem Despoten in demütiger sklavischer Unterwürftigkeit zu beugen oder, sich von ihm lossagend, eine menschenwürdige Freiheit sich zu erkämpfen.

Rauhe Winde zogen 1775 bereits über die Wohnstätten der amerikanischen Kolonisten und die Wälder fingen eben an ,ihren bunten herbstlichen Schmuck anzulegen. Vergeblich wartete der Kongreß der dreizehn Kolonien um diese Zeit auf eine Antwort des Königs. Weil der Regent den Kongreß nicht als eine gesetzliche Körperschaft anerkennen wollte, so hatten die Mitglieder ihr demütiges Bittgesuch an den König nicht als Körperschaft, sondern als einzelne Personen, die ihre betreffende Kolonien vertraten, unterzeichnet. Dies ist ein Beweis ihrer entgegenkommenden Gesinnung und läßt erkennen, daß sie damals noch nicht die Absicht hegten, sich von England loszusagen. Die Petition war im Monat August in London angekommen. Die Antwort kam erst Ende Oktober. Sie wirkte wie ein Donnerschlag selbst auf diejenigen, welche immer noch voll rosiger Hoffnung auf eine friedliche Schlichtung der Angelegenheiten gewesen waren. Der König hatte erst vor kurzem in einer Proklamation erklärt, die Kolonisten befänden sich im Zustande der Rebellion und stünden darum nicht mehr unter seinem Schutze. Und nun weigerte er sich, ihre Petition anzunehmen und den Ueberbringer derselben zu empfangen. Und das war noch nicht alles. Der erzürnte Monarch, welcher im eigenen Lande die Truppen zur gewaltsamen Unterdrückung der Amerikaner nicht werben konnte, wandte sich an den Landgrafen von Hessen und andere deutsche Fürsten, ihm Söldlinge gegen Geld zu verdingen, um seine Untertanen in Amerika zu bekämpfen. Schon vorher hatte er dasselbe Gesuch an die Kaiserin von Rußland, Katharina II., gerichtet, diese hatte jedoch mit der spöttischen Bemerkung abgelehnt, ob der König es mit seiner Würde vereinigen könne, fremdländische Soldaten gegen seine eigenen Untertanen zu gebrauchen. Die Gesamtzahl der Hessen, welche während des Unabhängigkeitskrieges im englischen Dienste standen, betrug etwa 30,000 Mann. Der amerikanische Kongreß bot ihnen Landschenkungen an, wenn sie aus der englischen Armee austreten würden, und viele nahmen diese Gelegenheit auch wahr und wurden treue und nützliche Bürger unseres Landes. Diese sogenannten „Hessen", unter denen sich übrigens auch andere deutsche Stammesgenossen befanden, waren meistens ehrbare, wackere Leute, sie kamen nach Amerika, nicht um aus eigenem Antrieb wider die Kolonisten zu kämpfen, sondern weil sie von ihren gewinnsüchtigen Herren an den König Englands zu dessen Diensten verkauft werden waren.

Die Nachricht, daß der König den ihm von den Gliedern des Kongresses angebotenen Oelzweig des Friedens so schnöde abgewiesen, sowie die Bekanntmachung seiner Proklamation und seines Anwerbens fremder Söldlinge langten in Amerika etwa zu gleicher Zeit an, in den letzten Tagen des Oktober. Sie riefen im ganzen Lande eine ungeheure Aufregung hervor. Jetzt war es offenbar, daß der König sie mit Gewalt zwingen wollte, sich seinen ungerechten Forderungen zu unterwerfen. Hatte er gehofft, durch solche Maßnahmen die Kolonisten einzuschüchtern, so hatte er sich gründlich getäuscht. Er verschärfte so nur den Unwillen des Volkes gegen sich. Tausende, die vorher lau gewesen waren, fielen jetzt der Ansicht der eifrigen Patrioten zu, wie sie von Patrick Henry und anderen vertreten wurde, daß nämlich Unabhängigkeit und Kampf bis aufs Blut dafür die einzige Lösung sei für Männer, die noch auf Menschenwürde und Freiheit etwas hielten. Von diesem Augenblick an schlug der Kongreß einen entschiedeneren Ton an. Er ernannte ein Komitee, welches mit auswärtigen Nationen in brieflichen Verkehr treten sollte. Er gab den einzelnen Kolonien den Rat, eine eigene Regierung für ihr Gebiet einzurichten und ersuchte South Carolina, sich aller englischen Schiffe in den dortigen Häfen zu bemächtigen. Auch öffnete der Kongreß nun die amerikanischen Häfen im März 1776 den Schiffen aller Nationen, während bisher nur englische Schiffe dort geduldet worden waren. Den Kolonien gab der Kongreß den Rat, die Tories oder königlich Gesinnten, zu entwaffnen. Bald hörte man im Lande fast keine Stimmen mehr, die noch für Versöhnung mit dem Könige eintraten und sich dem Verlangen nach Unabhängigkeit widersetzten.

Die Umwandlung der Stimmung gegen das Mutterland war keineswegs auf den Kongreß beschränkt. Die überwiegende Mehrheit des Volkes war nun auch davon überzeugt, daß der König sie nicht liebe. Es währte nicht lange, da wurde von Unabhängigkeit nicht mehr bloß in dunklen, verborgenen Winkeln leise geflüstert, sondern sie wurde laut von den Dächern verkündigt. Das Thema wurde von allen Seiten beleuchtet, und während des folgenden Winters schwoll die Begeisterung für Unabhängigkeit zu einem gewaltigen Sturme an. Gleichwohl war das Volk noch nicht einstimmig. Eine beträchtliche Minderheit, etwa ein Drittel des Volkes, blieb dem Mutterland immer noch mehr oder weniger zugetan. Es ist bemerkenswert, daß in Neuengland und im Süden die Neigung zu einem Bruche weit stärker war als in den zentralgelegenen Kolonien.

Im Januar erschien ein merkwürdiges Pamphlet unter dem Titel „Common Sense", Gesunder Menschenverstand, aus der Feder von Thomas Paine; es wurde massenhaft verbreitet und selbst von Washington warm empfohlen. Durch die kurze klare ,einfache und schier unwiderlegliche Darlegung in dieser Schrift wurden Tausende für die Sache der Unabhängigkeit gewonnen. Immer lauter wurde der Ruf nach Freiheit.

Bis zum April 1776 hatte man nur privatim von Unabhängigkeit geredet. Wohl zeigte sich in dem großen Umfange, in welchem dies geschah, der gewaltige Umschwung in der Meinung des Volkes, aber um das Ziel zu erreichen, mußte mehr geschehen. North Carolina tat den ersten offiziellen Schritt. Am 12. April instruierte diese Kolonie ihre Kongreßdelegaten, „mit den Delegaten der übrigen Kolonien sich dahin zu vereinigen, daß man die Unabhängigkeit proklamiere und Bündnisse mit auswärtigen Mächten schließe". Es war das ein äußerst wichtiger Schritt, und bald folgten Rhode Island und dann Massachusetts diesem Beispiele ihrer südlichen Schwester. Die vierte Kolonie, welche sich für Unabhängigkeit erklärte, war Virginia, sie ging noch einen Schritt weiter, indem sie ihre Delegaten anwies, dem Kontinental-Kongreß den Vorschlag zur Unabhängigkeit zu unterbreiten. Dieser köhne Beschluß wurde dem Kongreß in Philadelphia durch einen besonderen Boten zugestellt.

Inzwischen hatte der Kongreß eifrig Geschichte gemacht. Er hatte sich die Obergewalt in der Führung des Krieges zugelegt. Am 15. Mai 1776 wurden eine Reihe von Beschlüssen angenommen, die John Adams vorgelegt hatte, darin wurden die verschiedenen Kolonien ermächtigt, staatliche Regierungen, unabhängig von der englischen Krone ,einzurichten. Mehrere Kolonien, z. B. Virginia und New Jersey, brachten diese Beschlüsse auch alsbald zur Ausführung. Es war dies ein Akt der Anmassung der Obergewalt und logischer Weise mußte nun auch die Erklärung der Unabhängigvon der englischen Krone erfolgen. Aber das war ein so gewaltiger und so viel in sich schließender Schritt — die Gründung einer neuen Nation — daß der Kongreß sich nicht selbständig damit befassen wollte, nur durch das Mandat des Volkes ermächtigt, wollte er hierin handeln. Die Mehrzahl der Kongreßmitglieder war jetzt freilich für den Bruch mit England. Der Führer derselben war Samuel Adams, er sowohl wie Otis und Warren hatten sich unter den wenigen befunden, die von Anfang an für Unabhängigkeit eingetreten waren. Die gegnerische Partei, von Dickinson geführt, war auch patriotisch gesinnt, aber sie riet zum Aufschub und zu weiteren Versöhnungsversuchen.

Anfang Juni traf der Spezialbote mit seiner oben erwähnten Botschaft aus Virginia beim Kongreß in Philadelphia ein. Am 7. Juni erhob sich Richard Henry Lee, einer der vornehmsten Delegaten dieser Kolonie, in der Kongreßsitzung und machte im Auftrage seiner Konstituenten feierlich den Vorschlag, „daß diese Vereinigten Kolonien freie und unabhängige

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Aus dem Leserkreise

Colonsay, Sask.

Einen Gruß der Liebe an alle Rundschauleser und Editor samt Arbeiter. Heute hat der Farmer mal wieder mehr Zeit an etwas anderes zu denken, bekamen gestern Nacht einen durchdringenden Gewitterregen, es hat morgens schon etwas geregnet, aber die heiße Sonne, die jetzt schon eine Zeitlang ziemlich warm geschienen hatte, hatte es bald wieder trokken. Ja, es war etliche Zeit schon so heiß, daß das dichte Getreide schon etwas litt. Ein Bruder sagte, als wir über Feld fuhren: Wir müssen den Herrn bitten, daß er uns Regen schenkt, und der Herr hat schon unser Seufzen erhört und schenkte uns einen durchdringenden Regen. Das erstgesäte steht in Aehren und es wird nicht lange nehmen, so steht alles in Aehren. Schwarzbrache ist von den meisten gepflügt und es wird andere Arbeit getan. So baut hier die Gruppe noch das letzte Gebäude für J. Nikkel, welches sie im vorigen Jahre nicht fertig kriegten. Sie hatten das Glück, daß sie gleich beim ersten Mal bohren, Wasser bekamen, und so wie ich hörte bei 32 Fuß tief, der Brunnen selber ist von 90 bis 100 Fuß tief. Der Gesundheitszustand ist befriedigend, dem Herrn die Ehre dafür, und wir gedenken, so es des Herrn Wille ist, Sonntag ein Kinderfest zu feiern. Wir warten alle Tage auf unsere Angehörigen aus Rußland, ob sie bald kommen werden? In No. 26 der Rundschau, Seite 5, schreibt ein C. H. Kriesen, daß in Kansas die Ernte im vollen Gange ist, da sind wir doch weit hinten. Aber eines haben wir nicht worauf wir warten müssen, nämlich das Obstpflücken. Bei der Arbeit würden wir gerne schwitzen, aber Gott hat es so eingerichtet, und wir sind damit zufrieden und sind dankbar, daß er uns eine gute Aussicht gibt, Wiezen zu ernten, daß wir uns hernach das Obst kaufen können.

Nebst Gruß Ein Leser.

Fannystelle, 8. Juli 1926.

Es kommen immer wieder mennonitische Emigranten aus Rußland nach Canada und viele von ihnen kommen nach Winnipeg und wünschen in Manitoba zu bleiben. Was wollen diese hier? Na, sie möchten mit ihren Familien sobald wie möglich wieder in eine Wirtschaft, fragten aber — wo? wohin? Sie haben ihre Wünsche, und meistens möchten sie dahin, wo schon ihre Mitbrüder aus Rußland sind. Da ist es wohl an der Zeit, daß wir menn. Emigranten in der Nähe der Stationen, Fannystelle, Culross, Elm Creek, einmal etwas von hier hören lassen.

Es wohnen in Umgegend dieser Stationen über dreißig menn. Familien, manche recht nahe aneinander. Diese Mennoniten haben sich zwar noch nicht offiziell organisiert zu einer Gruppe, aber wesentlich bilden sie doch eine Körperschaft und fühlen auch also. Jeden Sonntag vormittag versammeln sie sich, gewöhnlich in recht großer Anzahl — in eine nahegelegene Schule zum Gottesdienst; die Schulen werden fast immer so voll daß sogar das Vorhaus in Anspruch genommen wird. Wir sind zwei Prediger in dieser Gesellschaft und dienen, wenn möglich abwechselnd mit der Wortverkündigung. Die Leute sehen durchweg frisch und lebensmutig aus, sind begeistert für wirtschaftlichen, aber besonders für geistlichen Aufbau; es sind gute Zuhörer, und darum predigen wir auch mit Lust. Ich persönlich habe in dieser Gesellschaft schon viel Freude erlebt. Die gottesdienstlichen Versammlungen finden in drei Schulen abwechselnd statt, weil die meisten nach Culross am nächsten haben, ist hier jeden andern Sonntag Wortverkündigung. Vorigen Sonntag war wieder auf Culross; nun hatte es aber Sonnabend gut geregnet, so daß wir meinten, es werde wohl wenig wer kommen. Aber wie angenehm wurden wir enttäuscht: die Schule war wieder voll.

Seit einigen Monaten feiern die Kinder Gottes unserer Gegend am ersten Sonntag im Monat das Mahl des Herrn; diese Versammlungen, die am Nachmittag in Privathäusern stattfinden, sind für uns von großem Segen, es kommen zu diesen Versammlungen Geschwister aus recht weiter Entfernung und haben wir stets eine ganz nette Anzahl von Teilnehmern an diesem Mahle. —

Wir hoffen, daß unsere Umgegend noch mehr Emigranten aufnehmen wird, kommen doch noch immer Leute herüber und wollen Land kaufen Hier sind noch viele Farmen, die nur verrentet werden und wohl ganz gut zu kaufen wären. Das Land ist gut, die Aussichten gegenwärtig auch gut; wir haben prachtvolle Weizenfelder ,nur hat ein Teil des Weizens sich gelagert nach dem Regen in voriger Nacht. Sollte der Herr uns Glück und Segen geben mit guten Ernten, dann hoffen wir, in mäßiger Zeit des Jahres alles das zu haben, was wir drüben so lieb gewonnen: Chorgesang, Bibel- und Gebetsstunden, Bibelbesprechungen etc. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wir wollen ihm nicht in die Leine greifen und selber lenken, das gibt nur Unheil. Lese recht gerne etwas aus anderen Kreisen in der Rundschau, vielleicht liest mancher auch gerne etwas aus unserm Kreis. — Mit herzlichem Gruß an Euch und alle Leser dieses lieben Blattes.

Jacob A. Löwen.

(Danke, Bruder. Ed.)

Haskett, Manitoba.

An die Redaktion der Rundschau!

Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für! Da ich auch ein Rundschauleser bin, so komme ich mit einer Bitte um ein paar Zeilen in dem Blatte aufzunehmen. In No. 26 der Rundschau war ein Aufsatz von Joh. Pankraz aus Alexanderwohl Rußland. Es hat uns herzlich gefreut, mal etwas von unserem lieben Nachbarn zu hören. Ich möchte auch gerne erfahren, wo die anderen Nachbaren aus dem Dorfe Alexanderwohl Rußland geblieben sind. Js. Thießen, Witwe Franz Petker und ihre Kinder, Jak. Petker und alle anderen Nachbaren. Und dann die Fürstenwerder, Johann. Kornelius, Gerhard und Jakob Ennsen ,und Peter und Jsaak Berg und ihre Mutter und Abr. Willms. Und dann noch Heinrich Willms, Landskron, Rußland. Ich bitte euch alle uns einen langen Brief zu schreiben. Wir fuhren den 30. Okt. 1925 von Alexanderwohl, Rußland ab. Da nahmen wir Abschied von zwei unserer lieben Kinder, Nachbarn und meine liebe Gemeinde, wo ich über 18 Jahre gearbeitet habe, auf nie mehr wiederzusehen. Den 3. Dezember, kamen wir bei unseren Kindern Mantlers an, gesund, dem Herrn sei Dank dafür. Noch eins, wo sind alle die lieben Geschwister mit denen wir von Moskau zusammen fuhren auf dem Schiffe Mandrose. Ich bitte euch alle, uns Briefe zu schreiben.

Mit Gruß an den Editor und den Leserkreis Pred. Js. Klassen.

Redaktion der Rundschau.

Habe meinen Wohnort nach Sanford versetzt, wo ich eine Farm gekauft habe. Bitte, wollen sie meine neue Adresse bekannt geben ,und auch die Rundschau dahin schicken. (Sanford, Man.)

Grüßend Nic. Dirks.

Bakersfield, Calif.

Das Wetter war letzte Woche hier kühl, haben auch schöne Regen gehabt, doch uns als Tagelöhner hilft es nicht viel. Wir färben in der Stadt. Die Arbeit ist auch zufriedenstellend genug, doch sehnen wir uns wo auf's Land zu kommen. Doch wohin? Haben schon dieses Frühjahr Herman versucht, waren schon mit allem dort, hatten uns viel Arbeit übernommen, auch 15 Acker Land gekauft. Wollten auch ziemlich cotton pflanzen. Doch andere alte erfahre Farmer und Angestellte, machten uns aufmerksam darauf, wo wir wohl endlich landen würden. Wir konnten nichts besseres tun, als davon gehen und selbiges muß geschehen, daß die Leute es nicht einmal merken. denn bei solcher Gelegenheit gilt es nicht, was solche Leute können, sondern was sie tun würden, denn wen die erst in ihrer Schlinge haben, der muß entweder unten durch, oder durch die Luft. Dann ist es doch immer sehr gut, wenn man nicht zu extrem ist und auch mit anderen Leuten Verkehr pflegt, wenn's auch nicht echte Kerndeutsche sind, um Rettung zu erlangen, von einer Knechtschaft. Ich denke unsere deutschen Vertrauungszeitungen, (die mennonitischen) sollten sich doch erst gründlich Grund verschaffen, Ansiedlungen zu empfehlen für arme Mitbrüder und sie nicht in ewiges Elend zu stürzen. Wir haben genügend Grund zu liefern, Leute zu warnen, darum fragt brieflich an, ich werde in aufrichtiger Weise antworten.

Unsere Kinder Herman Stobbes kamen auf Besuch, sind vorläufig noch bei uns. Wollten schon zurück nach Oregon, doch weil Tina, unsere Tochter, so sehr ungesund ist, haben sie es noch etwas aufgeschoben. Herman hilft uns färben. Es scheint die Ernten fangen hier schon an, die Erdbeeren, Schwarze Beeren, Aprikosen und die Kartoffeln und Zwiebeln. Doch ich denke, daß solches keinen Getreidefarmer verlocken kann, wenn er sich erst gründlich prüft. Die Gesundheitsverhältnisse lassen hier viel zu wünschen übrig. Die Unions versuchen alles zu Unions zu ziehen. Er werden hier sehr ernste Erweckungsversammlungen gehalten. Der Herr hat sich auch schon dazu bekannt. Ihm die Ehre.

Grüßend John H. Wall.

Swift Current, Sask. 11. Juli 1926.

Nur selten erscheint aus diesem Kreise ein Bericht in der Rundschau. Es mag nun sein, daß die tagtägliche Arbeit selbiges verdrängt. Trotzdem wir die meiste Arbeit auf dem Lande getan, ist man auf einer Ansiedlung selten frei, denn wie, was, und wo wir gekauft, wird ja einem manchen Leser bekannt sein. Das Getreide steht noch ganz schön, obgleich wir schon eine Zeitlang ziemlich warme Tage und der Regen auch schon längere Zeit ausgeblieben ist.

Obgleich ich mit der Zahlung etwas verspätet einkomme, so hoffe ich, dennoch, daß Sie es mir nicht übel nehmen werden für dieses Mal, denn so lange der Mensch lebt, kann ja noch immer Hoffnung auf Besserung sein.

(Dank. Möchte ein Jeder mal das Datum nach dem Namen betrachten, dankbar würden wir es begrüßen. Ed.)

Mit freundlichem Gruß

Gerhard K. Rempel.

Morris, Man. 20. Juli 1926.

Zunächst einen Gruß des Friedens. Ich kam vor drei Tagen heim von einer langen Reise in Alberta. Wir hatten dort die Konferenz der deutschen Baptisten Canadas in Freudental. Am 4. Juli abends fuhr ich los von hier. An diesem Tage hatten wir auch Taufe in Morris: neun Seelen wurden im Flusse (Red River) getauft. Meine Reise ging über Saskatoon. Hier sah ich meinen Onkel Heinrich Schröder von Aberdeen. Auf der Station Perdue durfte ich etliche russische Geschwister begrüßen: Schw. Fast, Br. Jegoroff, Br. Leneberg, und Geschw. Getjman. Man freut sich doch immer auf den Reisen im Herrn Mitverbundene der verschiedensten Nationen zu treffen. Am 6. Juli kam ich bis Manitor und traf hier Br. G. Rempel; er erzählte mir von der Krankheit seiner Frau. Sie ist auch bald darauf gestorben und am 10. Juli beerdigt. Der Herr möge die lieben Hinterbliebenen trösten. In Consort fuhr ich zum Br. John Schalamko, der mich per Auto bis Chinok brachte (cirka 55 Meilen). Hier fuhr ich auf dem Bummelzuge (mixed train, oder wie Schalamko sich ausdrückte — „Maxim Gorkij" — lieb Kind hat viel Namen) bis Hanna. Kam da um 12 Uhr nachts an. Hatte 3½ Stunden Zeit und machte einen „nächtlichen Besuch" bei Geschw. D. Klassens. Am 7. Juli kam ich auf der Station Rockford an, von wo mich Br. Jac. Bartsch abholte. Wir besuchten noch einen der Hutterischen Brüderhöfe. Es war mir sehr interessant, die Einrichtungen und ihre Lebensweise kennen zu lernen. Auf dem einen Hofe wohnen 26 Familien und haben 3.700 Acker Land dazu. Doch haben sie in der Nähe noch 4080 Acker Land gekauft, wohin von diesem Hofe 13 Familien ziehen sollen. — So kam ich endlich zum Ziel meiner Reise — nach Freudental. Kann nun Zeit- und Raummangels halber leider keinen ausführlichen Bericht geben, doch waren die Tage der Konferenz wahrlich rechte Segenstage für alle Teilnehmer. Von 600—900 Teilnehmer (Delegaten und Gäste) mögen zugegen gewesen sein. Ein großes Zelt war aufgestellt; drei Speicher auf den Hof der Kirche gebracht, wo man

kochte. Mittag und Abendbrot (Suppe, Braten, Kaffee, Milch, Cake u. a.) wurde im Erdgeschoß der Kirche verabreicht, wo 120 Seelen gleichzeitig speisen konnten. Predigten, Referate, Geschäftssitzungen, Musik, Gesang und Gebete bildeten den geistlichen und geistigen Inhalt dieser Tage. Der Posaunenchor brachte erhebende Musikstücke, das Studentenquartett von Rochester und der Vereinigte Prediger- und Studentenchor hat manchem eine richtige Erquickung gebracht. Auch heute tönen mir noch die schönen Lieder des Edmontaner Ladies Quartett im Ohr. Werte und geschätzte Gäste von den Vereinigten Staaten waren in unserer Mitte: unser Allgem. Missionssekretär Dr. Wm. Kuhn, Prof. Schneider, Br. F. Fetzer, Editor des Sendboten u. a. Aus allen Berichten konnte man sehen, daß das Werk des Herrn in unseren deutschen Gemeinden überall zugenommen hatte und dieses gibt Mut in der weiteren Arbeit. Br. Wm. Kuhn betonte dann auch besonders in einer Predigt nach Apg. 2, 37: „Der **Herr** aber tat hinzu täglich . . ." Wo der Herr es ist, der hinzu tut, da geht das Werk richtig und sicher. — Sollten wir nicht mehr danach streben, damit unsere Kirchenbuchführung mit der dort oben beim Herrn übereinstimmen? Es hilft doch wahrlich nichts im Buche irgendeiner Kirchengemeinschaft verzeichnet zu stehen und vielleicht im Buche des Lebens nicht angeschrieben zu sein! Offb. 20, 15, und 21, 27. — Bald kamen diese herrlichen Tage zum Abschluß und die gastfreundlichen Freudentaler werden wohl erleichtert aufgeatmet haben. Doch wir sind ihnen, nebst Gott, sehr dankbar für alle Liebesbeweise. Für solche Brüder kann man und sollte man, innig Gott danken (2. Thess. 1, 3).

Auf der Rückreise besuchte ich noch wieder die russischen Geschwister bei Consort und Kirrienmir. Hier hatten wir drei gesegnete Versammlungen. Eine Frau kam zum Frieden Gottes und zwei weitere beteten in Buße. Es fehlt sehr an Arbeiter. Ueberall Russen und Ukrainer und keine Prediger für sie. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn die bolschewistische Idee sehr unter ihnen wächst. Alle Gläubigen Amerikas machen sich einer großen Unterlassungssünde schuldig, indem sie ihre Zeit mehr für Parteistreitigkeiten verwenden und den armen Lazarus an der Tür nicht sehen. „Gebt ihr ihnen zu essen!" —

In einer Woche vom 7—14. Juli hatte das Getreide in Alberta an vielen Orten sehr unter der Hitze und Dürre gelitten. Nur auf dem Brachlande sah man noch guten Weizen stehen, der übrigens mancherorts schon ganz gelbe vertrocknete Blätter hatte. Auch auf der Grenze Saskatchewans bei Macklin stand das Getreide nicht sehr gut. Doch kam am 14. Juli ein großer Regen vom Westen Albertas. Die Saaten hier in Manitoba sehen doch besser aus. Auf etlichen Stellen hat der Hagel großen Schaden angerichtet. „Unser täglich Brot gib uns immerdar" — so beten wir zu unserem Vater droben, denn in der Hungersnot drüben haben wir es besonders erfahren, daß aller Segen von oben kommt. Ps. 121, 1.2.

Am 17. Juli morgens kam ich gesund und wohlerhalten nach Hause und fand hier, daß sich unsere Familie vergrößert hatte: der Herr hat uns am 16. Juli ein Töchterlein geschenkt. —

Bestens grüßend G. Schröder.

Ausländisches

Bericht aus Ingolstadt in Bayern.

Liebe Geschwister:

Ich grüße euch alle in dem teuren Namen Jesu. Möchte wieder einmal etwas von unserer Christenpflicht-Arbeit berichten. Wir hatten immer gehofft, daß die Verhältnisse mit der Zeit besser werden, aber leider hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Es gibt so viele arbeitslose Männer. Manche haben nur 3 bis 4 Tage Arbeit in der Woche und haben ihre Familien zu ernähren. Da sind die Mahlzeiten ungenügend. Da ist es mir eine Freude, wenn ich ihnen etwas Lebensmittel bringen kann.

Neulich durfte ich auch wieder Kleider verteilen, da war die Freude wieder groß.

Ein oberflächlicher Beobachter, der in die Stadt kommt, sieht die Not nicht, aber wenn man in die Familien kommt, sieht man das Elend. Besonders für viele alte Leute ist es schwer. Manche hatten sich etwas erspart und durch die Entwertung des Geldes haben sie alles verloren und müssen nun Mangel leiden. Da hat man zu trösten und auf die Verheißungen des Herrn hinzuweisen: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen" und „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid" etc.

Möchten doch viele Seelen in dieser schweren Zeit sich zum Herrn hinziehen lassen. Das ist ja unseres Gottes Absicht, daß er die Menschen vom Wesen dieser Welt abziehen und hinreißen will auf das Eine, das not tut. Auch die Blätter verteile ich noch. Die Leute lesen sie sehr gerne. Möchte der Herr auch ferner seinen Segen auf unsere Arbeit legen.

Die Armen sagen herzlich Dank und „tausendmal vergelt's Gott." Auch ich danke in ihrem Namen herzlich fürü Eure Hilfe und wünsche euch Gottes reichen Segen. **Der Heiland sagte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan".** Bitte, gedenkt auch ferner unser im Gebet und mit euren Gaben, wenn möglich.

Nun seid alle Gott befohlen und in Liebe gegrüßt von Eurer im Herrn verbundenen Schwester Lena Buhler Mitarbeiterin an dem Mennonitischen Hilfswerk Christenpflicht Hellmannsberg bei Ingolstadt, Bayern.

Traurige Nachrichten aus Turkestan.

Den 1. Juni 1926.

Ich werde Euch kurz die letzten 4 Jahre beschreiben. Wir sind in den letzten drei Jahren sehr glücklich gewesen, das heißt im Herrn, wenn auch die Armut sehr uns drückte, doch waren wir froh und es war auch eine große Liebe zwischen uns und den anderen Geschwistern. Wir sind jetzt in Turkestan schon ein Jahr. Der Abschied von den Lieben in Sibirien war ein sehr schwerer. Den Geschwistern tat es leid, getrennt zu werden. Wenn Versammlung, Bibelstunde oder Gebetsstunde war, so waren wir auf den Platz, denn die Liebe Gottes trieb uns und waren so glücklich. Es ist jetzt schon zwei Jahre, da wurden wir im Winter sehr heimgesucht, denn im Herbst brach bei uns der Typhus aus und ging die ganze Familie rund, so daß zu 5 auf einmal lagen, und die Armut so groß, keiner hatte ein Hemd und keine Betten. Das hielt bis Weihnachten an. Weihnachten waren wir wieder gesund, so daß wir wieder die Versammlung besuchen konnten, und gleich nach den Feiertagen brachen bei uns die Pocken aus, die bekamen 6 Kinder. Wie glücklich wurden wir dabei, wenn wir so manche Gebetserhörung erfahren durften. Bei all unserer Armut waren wir doch froh, wir waren so arm, daß wir es garnicht beschreiben können, denn die Kinder hatten nur alle was auf dem Leib, Jakob hatte nur ein altes Stück vom Pelz, das hing er sich dann um und ging dann vor dem Ofen stehen. Er war 3 Jahre alt, Katharina fing an zu gehen, die hatte nichts mehr.

Wir haben drei Jahre sozusagen ohne Brot gelebt, nur Grütze, Bohnen und Kartoffeln. Dann kam von hier ein Peter Hamm zu uns nach Sibirien, der sagte, wie gut es in Turkestan sei, der Weizen preise da nur 45 Kop. das Pud und ein Arbeiter bekomme einen Rubel den Tag. Dann dachten wir, wenn wir hinziehen, dürfen wir nicht hungern. Doch war im vorigen Jahr nur eine schwache Ernte, und dieses Jahr sieht es nach keiner Ernte. Es war bis jetzt noch wenigstens was zu verdienen, aber jetzt ist alles aus, keiner will einen Arbeiter, weil das Mehl so knapp ist, der Weizen preist 4 Rubel das Pud, Kartoffeln 2 Rubel das Pud, und unsere Familie ist so groß, 11 Seelen und wir haben nichts auch mal garnichts haben wir jetzt und gegessen soll werden. **Die Kinder kommen und wollen Brot, und wir können ihnen nicht geben, dann weinen sie bitterlich.** Wir haben schon eine Woche ein Mal den Tag gegessen, und das will auch aufhören, denn zu verdienen ist garnichts mehr. Wir sind 100 Rubel schuldig, und wir wissen nicht, wie es werden soll. Darum kommen wir noch einmal bittend und flehen um Hilfe, denn es ist bei uns große Not, als noch nicht gewesen ist. Versetzet Euch mal in unsere Lage, kein Pferd, keine Kuh, nicht mal ein Bettgestell oder Tisch. Hier können wir nicht bleiben, darum bitten wir Euch um Hilfe. Wenn wir könnten mit 500 Rubel geholfen werden, dann könnten wir hier weg. Darum bitten wir von ganzem Herzen, denn so können wir nicht leben bleiben. Wenn wir nicht einen Vater droben hätten, dann würde es noch viel schwerer sein. Vielleicht stellen Sie es dort der Gemeinde vor über unsere Armut, und wenn Sie uns was schicken wollen, dann bitte ich so schnell wie möglich, wenn es ginge dann telegraphisch. Es geht dann viel sicherer, und uns tut es sehr not. Bitte sagt uns diese Bitte nicht ab, sonst wissen wir nicht, wie wir weiter leben sollen, schon einen Dank im Voraus. Jetzt sollen wir noch aus dem Quartier, wir sind hier 3 Familien im Haus, es ist sehr enge, und wohin —, die Wohnungen sind alle voll, über voll, und wir haben so viel Kinder, da ist's schwer, eine Wohnung zu finden, darum habt Mitleiden mit uns, bitte, bitte, so schnell wie möglich. Franz sein Vater ist auch noch in Sibirien, der schreibt, daß der Nalog sozusagen aufgehört hat und der Weizen preist 70 Kop. das Pud, und so wollen wir wieder zurück nach Sibirien. Ach daß Ihr uns doch helfen könntet. Wenn Ihr uns doch könntet so viel schicken, daß wir uns dort gleich könnten eine Kuh oder Pferd kaufen. Wundert Euch nicht, daß wir so schreiben, denn so können wir nicht leben. Die Not und der Hunger drückt uns sehr, denn wir haben noch 1½ Eimer Kartoffeln, das ist alles, was wir noch haben, kein Mehl oder sonst was. Ich glaube und hoffe ganz fest, daß Ihr uns helfen werdet, denn der Herr kann alles machen, und ich glaube, es kommt vom Herrn, daß Ihr uns helfen sollt, anders wissen wir nicht, wie wir hier noch einmal weg sollen, wir arbeiten jetzt auf dem Hof für das Quartier, denn auf Arbeit gehen kann man so viel man will und bekommt nichts zu verdienen. Mehl kostet schon 6 Rubel das weiße und so ist alles teuer, und wenn die Familie so groß ist und alles gekauft werden muß und man nichts verdienen kann, so weiß einer nicht ein noch aus. Ich glaube, auch dieses kommt vom Hern, daß Er uns so stark heimsucht, und wir glauben auch, daß Er uns auch wieder helfen wird.

Grüßend verbleiben wir Eure Geschwister im Herrn

Franz u. Helena Banman.

(Ich bin Peter Krausen Tochter, Helena aus Nikolajewka, Ignatjejwer Kolonie.)

Unsere Adresse ist: Turkestanskij Kraj, Syr-Darinskaja Oblastj, Stadt Aulie-Ata, Post Orlowka, Possjelok, Romanowka, Franz P. Banman.

Omaha, Nebr.

Ich wünsche Euch allen ein gesegnetes Jahr, dem Editor und allen Rundschaulesern. Jetzt ist der Sommer hier mit all' seiner Pracht. Die Vöglein singen, im Garten wächst und blüht es, daß es eine Freude ist. Ich höre nichts von Henderson, von alten Bekannten und Freunden. Und Ihr Lieben alle in Rosthern Sask. Jakob K. Neufelds. Ist der Onkel wieder bei Euch? Er muß doch schon 93 Jahre alt sein.

Alle herzlich grüßend Anna Fast.

Dalmeny, Sask. 28. Juni 1926.

Es diene allen unseren Bekannten, Freunden und Verwandten zur Kenntnis, daß ich mit meiner Famiile glücklich und wohlbehalten am 23. Juni l. J. in Dalmeny, Sask. angekommen bin aus Rußland, wo wir einstweilen freundliche Aufnahme gefunden haben bei Prediger Jak. G. Thießen. Wir fuhren den 2. Pfingstfeiertag, den 24. Mai von Alexanderkrone, Molotschna los, haben also gerade einen Monat gereist. Aus unserer Familie mußten wir die älteste Tochter Agnes und unsere Nichte Tina Goossen in England zurücklassen. Letztere trifft heute schon hier ein. Unsere Tochter hatte unterwegs ein Geschwür bekommen und mußte im Hospital operiert werden, in 14 Tagen kann sie uns nachkommen. Mit uns kamen die Familien Korn. Joh. Willms, Witwe Heinr. Fast, Alexanderkrone, Joh. Neufelds, Prangenau und Pet. Penners, Friedensruhe, Letztere fuhren nach Alberta, Namaka. Joh. Neufelds sind hier auf Nachbarschaft, die anderen Familien bei Pred. Joh. Dück, Mennon, Sask. Den Verwandten in Amerika diene zur Nachricht, daß meine Frau Joh. B. Harms' Tochter Aganetha ist, von Friedensruhe, Molotschna.

Grüße besonders alle meine guten Freunde die aus Rußland hier eingewandert sind und möchte gerne von ihnen besucht werden, wenn auch nur brieflich.

Grüßend Aron A. Töws.

Wanderungen

Eine kleine Bitte an meine Brüder

Wieder und immer wieder sieht sich die Board in Rosthern veranlaßt, ihre Handlungsweise in der M. Rundschau und anderen mennonitischen Blättern zu rechtfertigen. Es finden sich eben immer wieder Leute , die die betreffenden Männer zu verdächtigen suchen, und das tun selbst, ja wohl hauptsächlich, rußländische Immigranten, also Leute, die der Board mehr als sie oft selbst glauben zu verdanken haben. Da macht man sich schwer damit, daß die Board angeblich etwas dabei verdient, wenn Leute aus Rußland kommen. Was schadet es mir, wenn ich auf keinem anderen Wege so leicht und in keinem Fall billiger herkomme. Nun hat aber Aeltester Töws und andere wiederholt erklärt, daß sich das nicht so verhält. Warum das denn nicht glauben? Hat Br. Töws das Vertrauen seiner und anderer Gemeinden, was berechtigt die fernab Stehenden zum Mißtrauen? Gewiß würde sich die Board eine freundliche Kritik ihres Tuns gefallen lassen. Warum aber verdächtigen? Vielleicht hält man sich auch noch für einen gerechten, geraden Kritiker und weiß nicht, daß man schon ein Nörgler geworden, der an Allen und Allem etwas auszusetzen weiß, oder gar ein Verleumder, der von anderen nur Böses glaubt, dasselbe gerne weiter erzählt und möglichst ausposaunt. Das ist schlecht, wenn man's von irgend jemanden tut und vollends schlecht, wenn man's von seinem Wohltäter tut. Es ist eine Sünde gegen die betreffende Person und ist Sünde gegen andere Menschen, die es hören rsp. lesen. —

Ein junger Christ lernte einen im Dienste seines Meisters ergrauten bewährten Knecht seines Herrn kennen, lieben und achten. Als er gelegentlich diese seine Hochachtung seinem Freunde A. gegenüber Ausdruck gab, sagte dieser bedeutungsvoll: „Ob du den ganz kennst?" Das fiel unserm jungen Manne auf und machte ihn stutzig. Mit einem gewissen Mißtrauen fing er an von nun an den alten Mann bei seinem Tun zu beobachten. Es dauerte denn auch nicht lange bis er berechtigte oder unberechtigte Anhaltspunkte fand. Die machten ihn noch auf mehr als er wahrnehmen konnte, schließen.

Also er glaubte sich getäuscht auch von diesem Manne, verlor seinen Glauben an die Vortrefflichkeit dieses Mannes, ja irgend eines Menschen überhaupt und auch an die Möglichkeit selbst je ein vortrefflicher Mann zu werden, ließ sich gehen und ging unter im Strudel der Sünde. Ein Mann, ein Freund, hatte sich dazu hergegeben, dem Teufel Handlangerdienste zu tun und ein Leben ward vernichtet. — Angesichts solcher Tatsachen sollte man doch sehr vorsichtig sein im Reden und Schreiben über andere, weil man leicht einem Manne seinen guten Namen nehmen kann aber schwerlich wiedergewinnen und dazu schadet man anderen und schließlich sich selbst. Denn wenn der Herr Jesus über das lieblose Richten spricht gibt es etwa so ein Bild: Jemand wirft seinen Bruder, eine Perle in Gottes Hand, vor die Säue, vor die Menge . Hei, wie sich die über die Perle hermachen! Im Nu ist ihr Glanz verschwunden, zertreten liegt sie im Kote. Doch nun wenden sich die Säue und zerreißen auch den, der ihnen die Perle vorwarf. Ein zweifelhaftes Vergnügen für den, der so unvorsichtig war, eine Perle vor die Säue zu werfen. —

Meine freundliche Bitte an meine Brüder wäre nun: Seid doch recht vorsichtig im Reden und Schreiben über andere und fühlt sich einer oder der andere zum Kritiker berufen, so sehe er wohl zu, daß er nicht bissig dabei werde und in keinem Fall ein Nörgler oder gar Verleumder werde Ein Rundschauleser.

Irren ist menschlich.

In der Mennonitischen Rundschau lasen wir unlängst die traurige Nachricht, daß die Sowjetregierung keine Kreditpassagiere mehr hinauslassen wolle, daß die Lage der Kassenpassagiere noch unbestimmt sei und kein Geld mehr über die Greuze gebracht dürfe. Dieser Grabesnachricht folgten dann noch die Schlußworte: „Doch hat der Herr das letzte Wort zu sagen, und sollte er sagen, unser Volk solle dort bleiben, d a n n hat er Arbeit für unser Volk im alten Heimatlande."

Wer der Schreiber dieser Worte ist, weiß ich nicht nehme aber an, daß es kein Immigrant sein kann, denn er würde als Mensch gegen sein Gewissen und als Christ gegen seine innere Ueberzeugung gesprochen haben. Ein Hiesiger unseres Volkes dürfte es aber auch nicht sein, denn ihm müßte das geistige Auge fehlen, das gesehen hat und das Erleben des lebendigen Glaubens, den fast jeder einzelne auf einer achtjährigen Versuchungsfolter zu behaupten hatte. Die Sache aber ist zu ernst, um darüber zu schweigen, und zu tief führen die Wege unseres Volkes, um sie so leicht mit einigen Worten zu beschönigen.

Mit Gottes Einverständnis (wenn ich mich so ausdrücken darf) und durch die Führung des heiligen Geistes haben unsere besten Männer als erprobte Diener Gottes die Emigration ins Leben gerufen; — Prediger, die allgemeines Vertrauen hatten, führten dies Werk weiter; Prediger mit gesunden Ansichten führen die Emigration heutzutage noch, — und Prediger und Gelehrte verließen das erste die alte Heimat, ... und warum? Doch nicht darum, weil der Herr für diese Männer k e i n e A r b e i t i n d e r a l t e n H e i m a t m e h r h a t t e? Wollen wir doch lieber bei der Wahrheit bleiben, die uns unsere Gemeindeführer immer wieder ans Herz legten: „Die Emigration ist ein Werk des Herrn, und wir gehen nicht hinaus, weil wir wollen, sondern weil eine höhere Hand diese schwere Prüfung, den Weg der Auswanderung, für uns bestimmt hat." Ist diese einstmalige Ueberzeugung in Zweifel gekommen? Nein! Sie sitzt fester als je zuvor! Doch sollten wir dieser unserer Bestimmung nicht nachkommen können, weil uns absichtlich immer wieder verschiedene Hindernisse in den Weg gelegt werden, so ist es unsere heilige Pflicht, diese Steine, von böser Hand geworfen, wegzuräumen und der Führung Gottes weiter zu folgen ,bis alle dieser Bestimmung nachgekommen sind! Denn eine zweite Bestimmung Gottes, ich meine hier das Zurückbleiben, kann es doch nicht sein; denn alle Nationen ,außer Mennoniten, erhalten heute noch anstandslos den Auslandspaß und können nach Belieben Rußland verlassen.

Es wundert mich nur, daß unsere Prediger an dieser wichtigen Sache mit Stillschweigen vorübergehen. Oder ist der Schreiber der oben zitierten Worte doch im Recht? —

Mich freut es umsomehr, daß die Führer der Emigration, wie hier so auch dort, sich doch nicht nach den menschlichen Meinungsverschiedenheiten richten, sondern die angefangene Arbeit auch mit Gottes Hilfe zu Ende führen werden, und je schwerer diese Arbeit fallen wird, desto tapferer und mutiger werden sie angreifen, um doch als Sieger dem lieben himmlischen Vater die Ehrenkrone zu Füßen legen zu dürfen. Und das walte Gott!

Ein sinnreicher Famiilenspruch wäre hier vielleicht am Platze:

Vertrau auf Gott! aber auch auf eig'ne
Kraft,
Gott segnet nur,
Was d u, durch Ihn, dir s e l b s t geschafft!

Ich schließe mit den Worten der am Anfang gebrachten Notiz: „Doch hat der Herr das letzte Wort zu sagen," drum wollen wir Ihm nicht vorauseilen, sondern wirken, solange es Tag ist!

Wallendorf, in „Bote."

(Die Notiz kam aus Rußland von einem Vertrauensmann. Ed.)

Schwer ist es, zur rechten Zeit von heiligen Dingen zu reden; jedoch weit schwerer, von heiligen Dingen zur rechten Zeit zu schweigen.

Der Geburtstag der Vereinigten Staaten.

(Schluß von Seite 7.)

Staaten sind und von Rechtswegen sein sollten, und daß sie von aller Untertanenpflicht der englischen Krone losgelöst sind." Noch hatte man nicht von allen Kolonien gehört, und Lees Vorschlag wurde darum nach kurzer Debatte vorläufig drei Wochen lang auf den Tisch gelegt. Dann wurde ein Komitee durch Stimmzettel erwählt, um eine Erklärung in angemessener Form auszuarbeiten, damit man sie der ganzen Welt kundgeben könne. Da Thomas Jefferson die höchste Stimmenzahl erhielt, wurde er der Vorsitzer dieses Komitees und der Autor des denkwürdigen Dokuments. Am 1. Juli hatten alle Kolonien, mit der einzigen Ausnahme New Yorks, ihren Delegaten die Vollmacht erteilt, betreffs Lees Vorschlag ihre Stimmen abzugeben. Derselbe kam nun zur Verhandlung, und zwei Tage lang wurden darüber die heftigsten Debatten geführt. Der Hauptbefürworter des Vorschlags war John Adams seine Rede, die er bei dieser Gelegenheit hielt, ist ohne Zweifel die gewaltigste, welche während der Revolutionsperiode auf dem Flur des Kongresses gehalten worden ist. Dickinson erwiderte darauf, so gut er es vermochte, aber nach mehreren Jahren hat er selbst eingestanden, daß er nicht auf der rechten Seite sich befunden habe. Am Nachmittag des 2. Juli wurde der Vorschlag Lees einstimmig angenommen, New York enthielt sich des Stimmens. Jede Kolonie hatte nur eine Stimme, welche von der Mehrheit der betreffenden Delegation entschieden und abgegeben wurde.

Thomas Jefferson hatte inzwischen die Gesinnung des Kongresses in klarer, packender und angemessener Form zum Ausdruck gebracht, hatte die „Unabhängigkeits-Erklärung" niedergeschrieben, wie wir sie nun alle kennen. Dies Dokument wurde jetzt in Beratung gezogen und ebenfalls mit wenigen Veränderungen — nur ein Abschnitt, der den Sklavenhandel verurteilte, und ein anderer, der das englische Volk rügte, wurden gestrichen — von den zwölf Kolonien am Nachmittag des 4. Juli einstimmig angenommen. Dieser nationale Feiertag gilt darum als der Geburtstag der neu gegründeten Nation, der Republik der Vereinigten Staaten. Am 9. Juli gab auch die Kolonie New York nach empfangener Instruktion ihre Zustimmung, und jetzt waren die dreizehn Kolonien einstimmig. Das Dokument wurde später von den einzelnen Kongreßmitgliedern unterzeichnet und wird jetzt in der Kongreßbibliothek in Washington in einer Nische verwahrt und den Besuchern des Gebäudes gezeigt.

Mit Stillschweigen überging die Erklärung sowohl das Parlament wie das englische Volk und schob die ganze Schuld des Bruches dem Könige zu. In kurzen, man möchte sagen nervösen, fast leidenschaftlichen Sätzen werden die politischen Vergehen seiner Majestät aufgezählt und der König als ein Tyran und Despot dargestellt. Die Kolonien von aller Untertanenpflicht der Krone gegenüber entbunden und mit der Macht der Herrschaft betraut. Die Unabhängigkeits-Erklärung — was immer ihre Mängel, ohne welche sie nicht ist, sein mögen — war der wahrheitsgetreue Ausdruck des Volkswillens. Das Volk war sich der Wichtigkeit des Schrittes, den es tat, gar wohl bewußt, wie auch der hohen Verantwortung, die es auf sich nahm. Nur zu gut wußte man, daß dieser Erklärung ein langer, blutiger Krieg folgen werde mit unsagbaren Leiden und Opfern, mit leeren Stühlen am Familienherde, mit verwitweten Müttern, mit vaterlosen Kindern. Aber das alles schreckte das Volk nicht zurück, sah man doch auch in der Zukunft eine neue Nation ins Leben treten mit Handels-, Staats-, Religionsfreiheit und Selbstregierung. „Amerika ist nie so groß gewesen," sagt ein hervorragender englischer Schreiber, „als an dem Tage, da es seine Unabhängigkeit erklärte."

Die Nachricht von dem großen Ereignisse wurde der vor dem Staatshause in Philadelphia harrenden Volksmenge durch das Freudengeläute der alten Glocke zugetragen und mit wilden Jubelrufen begrüßt. Postreiter wurden mit der Nachricht nach allen Teilen des Landes entsandt. Vielerorts stockte Handel, Wandel und Arbeit, und Jubelfeste wurden gefeiert. In New York riß die Volksmenge im Freudentaumel die bleierne Statue des Königs George III. vom Pidestal, zerschlug sie und goß daraus Kugeln. Vor jeder Brigade der Armee wurde die Erklärung verlesen, von aufgerichteten Rednertribünen, ja, selbst von Kanzeln erscholl sie, und wie es Adams Wunsch gewesen war, wurde sie überall mit Jubelrufen, mit Festumzügen, mit dem Donner der Kanonen und der Schießgewehre, mit Glockengeläute, Freudenfeuern und Illuminationen begrüßt.

Ueber 15 Jahre lang hatten die Kolonisten sich eine Ungerechtigkeit nach der andern gefallen lassen müssen, sie hatten im finstern getappt und wußten nie, was ihnen demnächst wieder bevorstehe. Jetzt hatten sie ein Ziel, ein längst ersehntes herrliches Ziel vor Augen, für welches sie alles, ihr Leben, ihre Güter, ihre Ehre und Ansehen einzusetzen bereit waren.

Die alte und die neue Heimat

Unsere Erfahrungen.
(Fortsetzung und Schluß.)

Der glimmende Docht schien erlöschen zu wollen. Wir mußten fleißig anfachen, d. h. beten und der große Gott, goß von oben Glaubensöl zu. In dieser hoffnungslosen Lage wurde mir plötzlich wie von oben das schöne Wort: „Sollte, der das Auge geschaffen hat, nicht sehen und der das Ohr gemacht hat, nicht hören." Ich sagte es meiner Familie und wir haben Gott für diesen Trost gedankt. Da die Besichtigung der Gruppe unter Beisein von Kollege Wiens an einem Montag in Chortitza geschehen sollte, so wurde mit ihm verabredet, Dienstag und spätestens Mittwoch telegraphisch Nachricht zu schicken, ob wir mitkönnen. Zum Abschied sagte Kollege Wiens noch: „„Wenn bis Mittwoch Abend nicht Nachricht einkommt, so ist die Sache für Euch faul, d.h. aus." Der Docht glimmte also weiter, wurde aber immer kleiner, als Mittwoch Abend noch nicht Nachricht war. Ich konnte mich noch an dem ersten Trostwort halten, bis mir am Donnerstag Morgen ein zweites Wort zu teil wurde, indem ich die Bibel aufschlug: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt,, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten . . ." Das gab uns Mut zu glauben, daß der Menschen Verlegenheiten, Gottes Gelegenheiten sind. Wir hatten nicht vergebens geglaubt. Donnerstag vor Abend war ich im Besitze eines Gelegenheitsschreibens, daß die Gruppe erst Mittwoch statt Montag und in Alexendrowsk statt in Chortitza besichtigt sei. Weil mehrere Kranke darunter seien, so wäre ich mit Familie in der Gruppe und er, Wiens habe für uns schon Registrationskarten gekauft. Da erfuhren wir wie wahr Gottes Wort sagt: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen . . . ." Am nächsten Tage besorgte ich die nötigen Papiere aus dem Rayon und nach einigen Tagen reichten wir das Bittgesuch um den Paß in Odessa ein. In drei Wochen waren wir im Besitze aller nötigen Pässe und Papiere zur Reise, und fuhren am 23. Sept. ab, um uns in Moskau mit dem Echelon am 28. Sept. zu vereinigen.

Durch Gottes Gnade ging die Reise ganz gut, wenn wir von der Seekrankheit schweigen wollen. Besonders dankbar fühlen wir uns, daß unsere ganze Familie bei allen ärztlichen Untersuchungen unterwegs überall durchkam. Am 24. Okt. 1925 brachte uns die Montnaira nach Quebec. Leider war unser großes Gepäck noch in Rußland zurückgeblieben. Haben es aber nach vollen 4 Monaten alles erhalten. Zunächst gingen wir nach Gretna zu unsern Geschwistern. Am 2. Nov. zogen wir nach Winkler, wo wir auf der Farm des B. B. Enns für die Wohnung über Winter das Vieh besorgten. Dort haben wir viel Krankheit und Trübsal gehabt, doch der Herr hat uns durchgeholfen. Ihm die Ehre! Seit dem 16. März wohnen wir bei Rosenhof im Hause des D. F. Friesen, bei welchem ich über Sommer im Dienste stehe. Unsere Adresse ist: Morris, Man., Box 232, c.o. D. F. Friesen.

Mit Gruß an alle Reisegefährten Verwandte und Bekannte

Jacob u. Lene Peters.

New Brigden, Alta.

Will mit einer Bitte zu Dir kommen. Als wir am 19. September v. J. von Stulnewo abfuhren, mußten wir uns von unserm ältesten Sohne trennen, weil sein Paß noch nicht war, jedoch binnen einer Woche sollte sein, wie die Aussichten damals waren. Somit mußten wir die Reise hierher zwar allein, d.h ohne ihn machen, hatten aber gute Zuversicht, daß er uns eine Woche später mit dem zweiten Gnadenfelder Echelon sogenannter Flüchtlinge folgen würde. Als wir aber erfuhren, daß er nicht mitgekommen sei, war unsere Enttäuschung groß, und da uns niemand die Ursache angeben konnte, weshalb er zurückgeblieben sei, wurde die Sache noch viel schlimmer. Wir waren angewiesen abzuwarten, bis Nachrichten von dort eintreffen würden. Das dauerte aber ziemlich lange, da er selbst zu sehr enttäuscht war, daß ihm kurz vor der Abreise die Herausgabe des Passes verweigert wurde wegen der Militärpflicht (er ist nämlich von anno 1902 hatte auf ein Jahr Aufschub genommen zur Beendigung seiner Studien und wurde nun mit Jahrgang 1903 gleichgezählt). Um nun doch noch die Militärpflicht zu umgehen, hatte er einen Versuch gemacht, ins Jekaterinoslawer Landmessertechnikum einzutreten, was ihm auch gelungen war, bis man ganz zuletzt noch seine Papiere prüfte und fand, daß er versäumt hatte, um weiteren Aufschub nachzusuchen, und nun war's zu spät, er mußte sich der Militärbehörde stellen, wurde ausgehoben und mit noch 21 Seinesgleichen nach Kiew geschickt. Dort hatte man versucht ihn, resp. sie alle unter's Gewehr zu stellen. Weil sie sich aber damit nicht einverstanden erklärt hatten, waren sie nach längeren Versuchen von Seiten ihrer Vorgesetzten, sie zur Annahme des Gewehrs zu zwingen, außer 4 Mann, welche nachgegeben hatten, vor's Gericht gestellt und zu 2 bis 3 Jahren Gefängnis, ohne strenge Isolation, verurteilt worden. Unser Sohn erhielt 3 Jahre plus 5 Jahre Verlust aller Rechte. Den 19. Dezember 1925 begann die Strafzeit — wann sie enden wird ,ist nicht zu wissen. —

Anfänglich muß die Lage der Eingekerkerten wohl ziemlich schwer gewesen sein, was ich so zwischen den Zeilen der Briefe des Sohnes herausgelesen habe. Jedoch jedes Ding währt seine Zeit und so ist auch Gott sei Dank dafür, die Haft der Sträflinge bald in Zwangsarbeit umgewandelt, wo ihnen 2 Arbeitstage für 3 angerechnet werden. Sie sind gegenwärtig in einer Sägemühle beschäftigt, wo sie aber leider viel Ursache haben über unzulängliche Kost zu klagen und Kleider, außer Unterkleider, überhaupt nicht erhalten. Nun schreibt mein Sohn, daß, wie überall, so auch dort sich mitleidige Menschen finden, die ihnen manche Wohltat erweisen. So hat er dort auch Freunde gefunden, denen er gerne einen Gegendienst erweisen möchte, welcher darin besteht durch uns die Adressen von deren Angehörigen hier in Amerika ausfindig zu machen und, nun kommt der langen Rede kurzer Sinn, indem ich die Redaktion bitte, mir darin behilflich zu sein — wie weiß ich selber nicht, das möchte die w. Redaktion wissen. Es wird nämlich gesucht:

Adolf Wojzechowitsch Fängler — Staat ist unbekannt — von seiner Schwester Rosalie Wojzechowna Iljin, geb. Fängler, deren Adresse ist: Nikolaj T. Iljin, Kijew, 2. Nikolajskaja Slobodka, Shiloj Dom.

Johann W. Dorochow, U. S. A. von seinem Bruder Gerasim W. Dorochow, Stadt Kijew, Mirnaja St., Haus 9—10, Quartiert 18.

Sollte es Ihnen möglich sein, obiger Personen Adresse ausfindig zu machen, so würde ich sehr dankbar sein und mein Sohn und die Betreffenden ebenfalls.

Mit freundlichem Gruß

David B. Wiens.

New-Brigden, Alta.

Arnaud, Man.

Werte Rundschau!

Was mich bewogen hat, dieses mein Schreiben in der Rundschau zu veröffentlichen, ist: die innere Freude zum Ausdruck zu bringen, daß ich gesund und glücklich nach Canada, ins Land meiner langen Sehnsucht und Freiheit gekommen bin und sage zugleich meinen herzlichen Dank den lieben Canadieren für die freundliche Aufnahme und den Willkommenruf, den ich überall gelesen und auch gehört habe. Seit meiner frühen Jugend habe ich oft geträumt von Amerika mal besuchen, aber niemals daselbst bleiben, mein Heimatort schien mir zu schön zu sein, als das ich ihn auf immer verlassen konnte. Da ich in letzterer Zeit in Rußland alle Energie für wirtschaftlichen Aufbau verloren hatte, fand ich keinen besseren Ausweg ,als nach Canada zu ziehen. Es ist der Deutsche in Rußland heutzutage nicht mehr der Mann, der an der, von seinen Vorvätern ererbten, Landscholle festklebt, verschiedene Umstände treiben ihn nollens wollens in andere Lande, heutzutage meistens nach den Gestaden Amerikas. Die Mißernten, das knappe Futter fürs Vieh, Mangel an Ziehkraft und wenn dann noch die Pferde am Tage vom Pfluge von Banditen genommen werden, wo man froh ist, mit dem Leben davon gekommen zu sein, wer kann dabei Energie für Arbeiten behalten. Auch auf religiösem Gebiet wollte scheinbar kein neuer Hoffnungsstern d. Zukunft erhellen.

Am 20. August 1924 wurde ich und noch drei Mennonitenjünglinge in das Bedienungskommando der roten Armee, als nicht Werktätige (Söhne früherer Wohlhabender) einberufen. Die Zuschrift, die wir namentlich erhielten lautete: eine Woche Essen und zwei Jahre Kleider mitnehmen. Als junge Kameraden schien es uns mehr abenteuerlich als ernst zu sein, einmal aus dem Alltagsleben in die Welt hinein fahren zu dürfen. Nur D. Janzen (Steinfeld) war scheinbar traurig, denn er hatte nur schmal zu beißen und zu dem mußte er Frau und Kind zurücklassen. So wurden wir nach einem Städtchen „Tschuguiew" ungefähr 30 Meilen seitwärts von Charkow geschickt. Wie man sich wohl denken könnte, wurden wir daselbst nicht sehr freundlich aufgenommen, man wies vielmehr mit Fingern Dem Namen nach, waren wir ja auch diejenigen, gegen welche die starke Strömung auf uns, als ob wir Verbrecher wären. kämpfte. Man könnte dieses Kommando eher eine Schaar Bremer Stadtmusikanten nennen, denn es waren daselbst alle Stände vertreten: Pfaffen, Diakonen, Dirigenten, Schneider, Schuster, Tischler, Weingärtner, Händler, Gerber, Kanzleiarbeiter Schauspieler, etliche russische Brüder, selbst wegen Diebstahl und anderm Skandal usw. waren in dieses Kommando geraten. Das gab eine bunte Gesellschaft an den fidelen Abenden, da jeder seine Kunst beweisen wollte. So mußte unser Kommando etwa 150 Mann, daselbst Zelte bauen, Graben graben, Matten binden, Plätze kehren und verschiedenes anderes mehr. Die erste Nachricht die G. Rempel erhielt, lautete, daß seine Schwester von 20 Jahren am 21. August ertrunken sei. G. R., den sonst nicht bald was rührte, mußte beim Lesen dieses Briefes, sich eine Träne aus den Augen wischen. „Peter ist nach Amerika gegangen, Du wurdest in den Dienst auf zwei Jahre einberufen, das gab mir viel zu denken, nun ist auch noch Deine älteste Schwester, am folgenden Tage beim Baden ertrunken." Es schien als wollte das Schicksal seinem Vater, im Alter, alle sträfsten Stützen rauben. Anfang Oktober wurden wir nach Charkow in einer Kaserne untergebracht. Trotzdem unser Küchenzettel 7 mal Borsch und Grütze in der Woche, lautete, so bekamen wir doch an einem Oktoberfeiertage einen schönen Fleischbraten ,welchen wir uns durch das lange Warten fast verdienen mußten, denn es gab an dem Tage nur gegen Abend Mittagsmahlzeit. Auch Mützen mit sehr hohen Spitzen und vorne dem fünfzackigen Stern bekamen wir an dem Tage. Wir nannten diese Dinger Blitzableiter. Euch Kameraden die ihr in unserem Alter seid, haben wir in Charkow oft erwähnt. Die werden sich dort in Canada einen ruhigen Tag leben, während wir umsonst Kohlen schaufeln müssen, so war unsere Aeußerung. D. Kasper hätte lieber seiner Mutter etwas geholfen, doch es war zu weit ab. Wenn's Euch wohlgehet, so gedenket Eurer Brüder die dort in Verhaftung um die Wehrlosigkeit kämpfen. Der eine verliert die Gesundheit, der andere ergibt sich dem Einerlei durch das lange Warten, aber dennoch sind Jünglinge mit gesundem Geiste, die selbst ihr Leben nicht scheuen zu opfern. Manche Mutter, die dort ihr Kind in Verhaftung weiß, wird Euch glückliche Eltern, die ihr Eure Söhne in Schutz wißt, beneiden. Jünglinge, die lange Zeit in Jekaterinoslaw in Einzelhaft saßen, ließen durch unseren Aeltesten J. A. Rempel die Gemeinden fragen, ob sie noch länger wollten wehrlos sein, oder ob sie die Wehrlosigkeit allein erringen sollten. Die Antwort sollte ihnen Trost, Mut und Kraft zum weiterkämpfen geben.

(Schluß folgt.)

Die Wehrlosigkeit.

Vortrag gehalten auf der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz am 7. Juni 1917.
von Lic. theol. B. Unruh, Halbstadt, Gouv. Taurien.

(Schluß.)

Das sittlichreligiöse Gewissensgebiet ist der obrigkeitlichen Gewalt unbedingt und völlig entnommen. Die Gewissen der Menschen will allein Gott regieren: „Greifet nicht in das Recht und Reich Christi“ ruft er den Fürsten zu. Menno, so können wir uns modern ausdrücken, fordert die Trennung von Kirche und Staat. Aber er wünscht, daß die Fürsten die er des „Herrn Amtleute“ nennt, der Kirche Christi nicht hinderlich im Wege stehen: „Lasset, so lesen wir in seiner Vermahnung an die Obrigkeit, Gottes Wort in der Freiheit lehren, verhindert niemand in der Wahrheit zu wandeln, beugt euch unter dessen Zepter, der euch zu diesem hohen Dienst berufen hat, so soll euer Thron fest bleiben“. Zusammenfassend können wir seine Stellung zur Obrigkeit so kennzeichnen: Er fordert einen Rechtsstaat; er fordert absolute Gewissensfreiheit; er wünscht eine immer stärkere Durchdringung des Staatslebens mit den sittlichen Kräften des Evangeliums, ohne jedoch Weltliches und Geistliches verquicken zu wollen. Ich für meine Person kann meiner Bewunderung nicht stark genug Ausdruck geben über die Klarheit, mit der Menno die Pflichten und Grenzen der Staatsgewalt bestimmt hat. Das was heute unsere Zeitungen verlangen, was seit der französischen Revolution mehr und mehr in das Bewußtsein der Kulturmenschheit eindringt, hat der verachtete Täufer Menno Simons in der Mitte des 16. Jahrhundert mit verblüffender Sicherheit erkannt.

2. Wir haben uns in dem ersten historischen Teil davon überzeugen können, daß die Lehre von der Wehrlosigkeit etwas ist, was mit der Grundanschauung des ursprünglichen Mennonitismus organisch zusammenhängt. Sie ist ein mennonitisches Dogma. Wie stellen wir uns nun zu diesem Dogma, und zwar grundsätzlich? Diese Frage soll uns in diesem zweiten prinzipiellen Teil beschäftigen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Lehre von der Wehrlosigkeit sich nicht mit einzelnen Aussprüchen der Schrift beweisen läßt. Wir besitzen keine Bibelstellen, die den Gebrauch der Waffen direkt verbieten. Es heißt freilich: „Wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen“. Es heißt nicht auch das Alte Testament: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden.“ Und doch wurden im Alten Bunde Kriege geführt. Und weiter stehen jenem Ausspruche andere Worte Jesu entgegen, z. B. jenes, daß ein jeder sich ein Schwert kaufen solle. (Luk. 22, 36). Und dann: hat der Täufer etwa den Soldaten, die sich mit der Frage an ihn wandten, wie sie das Heil erlangen möchten, empfohlen, ihren Beruf aufzugeben? Hat Jesus dem römischen Offizier, bei dem er erstaunlich großen Glauben fand, genötigt, in den Ruhestand zu treten? Hat Paulus das Evangelium nicht auch in der römischen Garnison gepredigt? Nirgends im Neuen Testament wird demnach der Soldatenberuf mit dem Christentum als unvereinbar charakterisiert.

Daraus folgt nun aber doch garnicht, daß der Satz von der Wehrlosigkeit unevangelisch wäre. Er fließt nur nicht aus dem Bibelbuchstaben, sondern ist eine Konsequenz des evangelischen Geistes. Mögen nicht alle diese Konsequenz ziehen, mögen auch wir Mennoniten diese Konsequenz nur sehr unvollkommen, oft nur als Lippenbekenntnis ziehen oder die Nachelosigkeit einseitig bloß auf den Krieg beziehen — das tut alles nichts zur Sache: der Geist des Evangeliums ist ein Geist der grenzenlosen, alles verzeihenden Liebe, der alles duldenden Sanftmut und der unbedingten Friedfertigkeit. Das haben die Täuferlehrer gesehen, und darin behalten sie recht. Luther ist es gegeben worden, die Rechtfertigung durch den Glauben mit großer Kraft zu lehren, Calvin hat Gottes souveräne Gnade erkannt, Menno hat die kämpfende Kirche Christi als eine leidende und duldende geschaut. Sie alle haben aus der unversiegbaren und unausschöpfbaren Wahrheitsquelle getrunken, und von ihnen allen gilt: Sie sind Verwalter gewesen der mannigfaltigen Weisheit Gottes. Menno hat die Konsequenz aus der evangelischen Wahrheit gezogen, wenn er dem christlichen Verzeihen und der christlichen Geduld keine Grenzen steckte, wie auch Jesu Verzeihen und Jesu Geduld keine Grenzen hatte. Wir sehen ja, daß Jesu Vorbild, Jesu Gesinnung und Geist ihn die Nachelosigkeit als des Christen Zierde und Tugend erkennen ließen.

Nicht alle ziehen die Konsequenz, die Menno gezogen hat. Freilich in dem Gebote der Feindesliebe, in der Pflicht der Sanftmut, in der Verdammung des Krieges als eines schrecklichen Uebels stimmen ja alle wirklichen Christen überein; sie alle sehnen sich nach dem Reich des Friedens. Aber nicht alle, sagt der Apostel, haben die Erkenntnis! Nicht alle können es als ihre Christenpflicht ansehen, den Krieg rücksichtlos zu verurteilen, nicht bloß ideel, sondern praktisch. Viele ernste Christen betrachten es als ihre heilige Pflicht, der Obrigkeit in jedem Fall zu gehorchen und die sauerste Arbeit zu tun, nämlich mit weinender Seele Menschen zu töten. Sollten wir blind sein für jenes Heldentum auf den Schlachtfeldern, wo Menschen mit fühlender Brust und einem Herzen voll Liebe zu Gott und Menschen, Blutarbeit tun? Paulus spricht im Römerbrief davon, daß es Leute gibt, die um des Guten, d. h. um irgend eines Gutes willen sterben können. Es ist etwas Erhebendes darin, wenn Menschen für Weib, Kind, Herd und Heimat verbluten. Da trägt der junge Held die Fahne, die ihm seine Heimat, seine Braut symbolisiert, er stürmt voran in edler Begeisterung, und hinter ihm stürzen seine Kameraden nach, die alle ein Gefühl beseelt. Einer nach dem andern stürzt, aber unser Fähnrich dringt weiter voran, immer weiter, des Stahlregens nicht achten. Aber da trifft auch ihn die Kugel mitten ins Herz! Als man ihn findet, hat er die Fahne festumklammert, daß man sie ihm aus der Hand brechen muß. Man kann grundsätzlich alle Kriegsromantik ablehnen, aber niemand wird die sittliche Heldengröße, die in dieser unbedingten Hingabe an eine Aufgabe, in diesem Tod „um etwas Gutes willen“ liegt, verkennen.

Aber nicht wahr, lieben Freunde, noch größer, noch schöner will uns erscheinen die Heldengröße jenes französischen Mädchens, von dem wir am Anfang des Krieges in den Zeitungen lasen, das Freund und Feind mitten im Kugelregen pflegte, jenseits von Politik und Staatsraison, jenseits von Haß und Menschenverachtung jenseits von Nationalität und Rivalität, das Wunden verband, den Durst löschte, tröstete, betete, Sterbenden die Augen zudrückte. Kommt da nicht aus der Tiefe unserer Seele der Schrei nach jener Liebe, die den Haß und das Schwert und den Tod verschlänge und Friede stiftete zwischen Menschen und Menschen.

Wir wollen keinen verurteilen, der Waffen trägt, weil wir es verstanden haben, daß das Evangelium den Christen und ihrem Verständnis und [illegible] Entwicklung die Schranken nicht zu eng zieht. Das Evangelium gebietet nicht: Du darfst nicht in den Krieg ziehen, so wenig es gebietet: Du darfst kein Sklaven halten! Paulus hat vielmehr den Sklaven Onesimus, der seinem Herrn entlaufen war, zurückgeschickt, aber schon nicht mehr als bloßen Sklaven, sondern als Bruder. Paulus paßt sich den gegebenen Verhältnissen an. Diese Anpassung kann mehr oder weniger weit gehen. Es muß das dem einzelnen Christen überlassen bleiben, sich ein reines Gewissen zu bewahren. Ich würde also in der Wehrlosigkeitsfrage für unser Verhalten gegen waffentragende Christen den Geist der unbedingten Duldung empfehlen.

Andererseits aber, glaube ich, muß es Christen geben, die den Grundsatz der Wehrlosigkeit vertreten. Gott sorgte dafür, daß kein Körnlein von seiner Wahrheit auf die Erde fällt. Die Taufgesinntenkirche hat im großen Haushalt Gottes die Mission gehabt, dem christlichen Gewissen es immer wieder einzuschärfen, daß wir zur Liebe berufen sind und nicht zum Haß, zum Vergeben und nicht zum Verdammen, zum Frieden und nicht zum Streit.

Wollen wir diese Mission auch weiter und besser als bis dahin erfüllen? Oder wollen wir das Erbe unserer Väter für ein Linsengericht dahingeben? Wir täten Unrecht daran, besonders heute, wo die große Welt anfängt, jene hehren Gedanken unseres Menno zu begreifen. Was in Kammern gesprochen worden, in den düstern Kammern der gehetzten und gehaßten Wiedertäufer, das wird heute von den Dächern gepredigt. Sollten auch hier die ersten die letzten werden?

Lieben Freunde und Brüder, wir stehen an einem geschichtlichen Wendepunkt. Wir sind genötigt, zu dem urmennonitischen Dogma der Wehrlosigkeit grundsätzlich Stellung zu nehmen. Und da möchte ich, unter dem gewaltig ernsten Eindruck des großen historischen Moments die Frage an uns tun: Wollen wir nicht das, was wir von unsern Vätern ererbt haben, neu gewinnen, um es zu besitzen? Lassen wir vorläufig den Staat — Staat sein. Wir sind im praktischen Leben so voll Rache und Bitterkeit, so voll Scheltworte und Richtgeist, so voll Parteisucht und Rechthabrei, so voll Selbstsucht und Habsucht — daß wir das Prinzip der Wehrlosigkeit bei unseren Nachbarn schon in Mißkredit gebracht haben. Da gilt es eine ernste Besinnung und eine tiefe Gründung in der Liebe. Diese Liebe wird uns dann einen Anschluß finden lassen an unsere Väter, und wir werden mit ihnen bekennen: Wir sind nicht auf das Schwert, sondern auf das Kreuz getauft, welches das Symbol der duldenden, tragenden, vergebenden Liebe ist.

3. Die letzte Frage, die praktische, lautet: Wie sollen wir handeln, wenn unsere Sonderstellung aufgehoben werden sollte? Und wie sollen wir handeln, wenn einzelne die gewährte Wehrfreiheit geringschätzen werden.

Ich halte es für meine Pflicht, es noch einmal zu betonen: Wir müssen alles tun, um die Nationalversammlung positiv in der Richtung zu beeinflussen, daß sie uns einen Dienst zuweise, wo wir mit andern leiden, und wenn es sein muß, sterben werden, ohne jedoch töten zu müssen. Auch Menno und seine Gemeinde war bereit, wie wir sahen, der Obrigkeit bis in den Tod zu dienen. Wir wollen die Vaterlandsliebe betätigen, aber als Wehrlose. Als 1672 die holländische Stadt Groningen von dem Bischof von Münster und dem Kurfürsten von Köln, den Verbündeten des Franzosenkönigs Ludwig XIV., belagert wurde, durchzogen die Mennoniten 38 Tage lang unter einem Regen von glühenden Kugeln, Bomben, Granaten, vergifteten Feuerpfeilen die Straßen, um jeden Brand, so wie er entstand, zu löschen und die Bomben zu dämpfen. Nicht Waffendienst, aber Hilfeleistung war ihre Losung. Sollten wir aber zum Waffendienst gezwungen werden, so müßten wir uns entweder fügen oder auswandern oder dulden. Von Leiden spricht es sich leicht, aber es leidet sich schwer. Die meisten werden sich „anpassen“, wie die Mennoniten im Westen. Sie fallen damit nicht aus Gottes Hand, sie brechen damit aber mit einem ganz wesentlichen Stück des ursprünglichen Mennonitismus, und wir hätten dann eine Gelegenheit mehr, zu erkennen, wie schwach doch die Menschen sind und wie sehr sie das Kreuz scheuen.

Was diejenigen betrifft, die trotz gewährter Wehrfreiheit, den aktiven Dienst ergreifen, so wäre ich dafür auch ihnen, wie anderen waffentragenden Christen, die Duldung nicht zu versagen. Oft läßt sich ein junger Mensch hinreißen zu einem Schritt, den er später gerne ungeschehen machte. Warum sollen wir einem solchen den Rückweg abschneiden? Je mehr die Gemeinde praktisch den Geist der Liebe besitzen wird, jene racheolse und duldsame Art, desto mehr werden die einzelnen Glieder sich innerlich an die Gemeinde und ihr Bekenntnis gefesselt wissen. Auch hier sollte nicht der Zwang von außen, sondern die wahre Freiheit, das heißt der Zwang von innen, das Entscheidende sein.

So mancher, der daheim sein unheiliges Ichleben im Dienst nicht mehr verbergen kann, sucht auswärts Gelegenheit, sich in seinem Dienen bewundern zu lassen.

Revolutionen konnte die Menschheit zu ihrem Selbstgericht immer wieder aus ihrem eigenen Geiste gebären, aber Reformationen, die zu ihrer Wiedergeburt führten, konnten ihr nur durch die Inspirationen der Propheten Gottes gegeben werden.

Petersburg, Ont.

Ich möchte gerne die Adresse erfahren von Peter Dück, früher gewohnt in Omsk, Sibirien. Ich habe einen Brief von seiner Schwester mitgebracht nach Canada. Seine Schwester ist gegenwärtig wohnhaft Nebrawka, Sibirien, Witwe Maria Banman. Heinrich Warkentin.

(Die Adresse ist: P. O. Morden, Man. Ed.)

Neueste Nachrichten

New York. Die Stadt New York erlebte am 9. Juli den heißesten Tag dieses Sommers, und die furtbare Hitze hatte drei Todesfälle im Gefolge, während zahlreiche andere Personen von der Hitze überwältigt wurden.

— Der große Flugdienst in Deutschland war im letzten Quartal ohne Unfall.

— Bürgerkrieg in China ist wieder ausgebrochen.

Hamburg-Amerika Linie kauft 3 Dampfer.

Ueber den Verkauf der drei von den „United American Lines“ betriebenen Dampfer „Resolute“, „Reliance“ und „Cleveland“ an die Hamburg-Amerika Linie wird noch mitgeteilt daß der Kaufpreis für diese Dampfer mit $8,082,500 vereinbart wurde. Davon werden $1,582,500 bar bezahlt, $4,000,000 werden auf den Dampfern hypothekarisch sichergestellt, und für den Restbetrag erhalten die Verkäufer Aktien der deutschen Reederei im Nennwert von 10 Millionen Reichsmark.

Das Geschäft der Hamburg-Amerika Linie wird wie bisher von den „United American Lines“ als Generalagenten weitergeführt.

Durch den Ankauf der drei genannten Dampfer wird sich die Tonnage der Hamburg-Amerika Linie auf über eine halbe Million Brutto-Register-Tonnen erhöhen, oder auf etwa 40 Prozent ihrer vorkriegszeitlichen Tonnage.

Manila, 16. Juli. In der heutigen Eröffnungs-Sitzung der philippinischen Legislatur nahmen beide Häuser einstimmig eine gleichlautende Resolution an, in welcher **„sofortige, absolute und vollständige Unabhängigkeit“** gefordert wird.

Die Resolution beauftragt Carmi A. Thompson, den persönlichen Vertreter des Präsidenten Coolidge, der eine Untersuchung der Zustände auf den Inseln leitet, dem Präsidenten von dem „dauernden und tiefen Wunsch der Einwohner nach sofortiger, absoluter und vollständiger Unabhängigkeit“ Mitteilung zu machen. Senator Hadschi Butu der Moro-Senator stimmte zugunsten der Resolution.

Brüssel. König Albert wurde heute mit einer überwältigenden Mehrheit in der Kammer und durch einstimmigen Beschluß des Senats auf sechs Monate zum finanziellen Diktator seines eigenen Königreiches gemacht. Premier Jasper trieb heute die Vollmachtsvorlage innerhalb einer Stunde durch beide Häuser. Durch dieselbe wird der König bevollmächtigt, durch Verordnungen Maßnahmen zur Rettung des Frank zu treffen.

Die offizielle Schlußzeichnung für den belgischen Frank war heute 211 für das Pfund Sterling und 43.50 für den Dollar.

— In Texas starben zwei von Klapperschlagen gebissene Personen.

Erdbeben haben große Verluste an Menschenleben zur Folge.

Das Erdbeben, welches neulich Aegypten heimsuchte, ist nach Meldungen aus Kairo doch ernster gewesen, als die ersten Nachrichten vermuten ließen. Ingesamt wurden hauptsächlich in der Umgegend von Fayum 110 Personen getötet und 6 verletzt. Die Zahl der beschädigten oder zerstörten Gebäude beläuft sich auf 4238.

N e u ß, Rheinland. Reichskanzler Dr. Marx erklärte in einer hier gehaltenen Rede, daß die Alliierten durch die Fortsetzung der Okkupation großer Gebiete des Rheinlandes den Kriegszustand verlängern.

Er sagte: „Solange dieser Kriegszustand andauert, bleibt ein Dorn im Fleisch des deutschen Volkes. Wenn der Frieden ehrlich gewünscht wird, sollte die übrige Welt darauf sehen, daß die noch besetzten Zonen im Rheinland freigegeben werden."

Der Reichskanzler versprach, es als seine Aufgabe anzusehen, bei den Unterhandlungen über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in der Septembersitzung des Völkerbundes auf die Aufhebung der Besatzung hinzuwirken.

Rumäniens Königin soll Thronfolge-Rechte erhalten.

Eine der wichtigsten Maßnahmen des jetzigen rumänischen Premiers, General Averscu, wird die einer Aufhebung der seinem Vorgänger Bratianu geschaffenen Regentschaft für den Fall eines Ablebens König Ferdinands sein. Avescu gedenkt, die Königin Marie nach dem etwaigen Tode des Königs als Regentin zu bestimmen. Es scheint, als seien alle vaterländisch gesinnten Rumänen der Ansicht, es werde sich für das Land als unsicher und gefährlich erweisen, wenn man dem jetzt vierjährigen Sohn Michael des von der Thronfolge zurückgetretenen Prinzen Carol mit dem obersten Richter des höchsten Gerichts und dem Patriarchen von Rumänien zusammen die Regentschaft übergibt.

— Prinzessin Ileana, Tochter des rumänischen Königspaares, ist nach einer Meldung von C o n s t a n z a aus ihrer Hängematte gefallen und hat schwere innere Verletzungen davongetragen. Die Prinzessin, deren Name wiederholt im Zusammenhang mit der Möglichkeit einer Verlobung mit dem britischen Thronfolger, Fürsten von Wales, genannt worden ist, weilt seit einiger Zeit in dem Schwarzmeer-Hafen C o n s t a n z a zum Sommeraufenthalt.

— Wie in Bukarest amtlich mitgeteilt wird, erzeugten die rumänischen Oelgruben während des Monats Mai 268,036 Tonnen Oel. Im April 1925 betrug das ausländische Handelsdefizit 722,000,000 Lei. Im April dieses Jahres ist das Defizit in einen Ueberschuß von 560,000,000 Lei verwandelt worden.

Einwanderungsquoten auf ein Jahr unverändert.

Die bisherigen Einwandererquoten werden in dem mit dem 1. Juli begonnen Rechnungsjahr unverändert bleiben, wie vom Staats-Department bekannt gegeben wurde. Der Präsident wird keine Proklamation erlassen, die eine Aenderung der Quote bewirken würde, wie man in dem Staats-Department erfuhr. Die Quoten sind dieselben, wie sie im Gesetz vom 26. Mai 1924 festgesetzt wurden. Nach diesem Gesetz können aus irgend einem Land so viele Personen einwandern, die zwei Prozent der Zahl der 1890 hier ansässigen Stammesgenossen ausmachen.

Die Quotenzahlen, wie sie vom Visa-Amte des Staats-Departments für das laufende Rechnungsjahr ausgerechnet wurden, sind wie folgt:

Deutschland 51,227, Oesterreich 785, Belgien 512, Tschechoslowokei 3073, Danzig 228, Ungarn 473, Großbritannien 34,007, Estland 124, Finnland 471, Lettland 142, Frankreich 3954, Lichtenstein 100, Litauen 344, Luxemburg 100, Spanien 131, Schweden 9561, Schweiz 2081, Holland 1648, Norwegen 6453, Polen 5982, Rumänien 603, Rußland 2248, Jugoslavien 671.

Das Geburtsland ist entscheidend für die Nationalität des Einwanderers.

— Im Alter von 122 Jahren verstarb in Gettysburg, Pa., die farbige Frau Keziah Elisabeth Ruff. Nach Eintragungen in einer Familienbibel ist sie im Dezember 1803 geboren.

Aus der Sommerschule..

(Fortsetzung von Seite 3)

Und soviel wir bis heute sehen können, wird hier die Bibel sowie alles andere auf theologischem Gebiete nach der alten — wir nennen es "echten" im Gegensatz zur „modernen" — Theologie gelehrt. Die südlichen Schulen hierzulande stehen überhaupt in dieser Beziehung durchschnittlich etwas im Gegensatz zu den nördlichen; obzwar im Norden auch noch "echte" Schulen sind.

Noch eins. Hier ist auch eine Mädchen - Missionsschule, anschließend an das Seminar, wo unsere Stieftochter (Dorothea) passende Schulgelegenheit finden kann. Und unser Sohn (Theodor), der sich auch für den geistlichen Beruf vorbereiten will, kann hier passenden Anschluß finden. Somit können wir unsere Kinder wenigstens ein Jahr länger von daheim aus zur Schule senden, indem wir gedenken, wenn es sich in der „O.B.A." so einrichten läßt, um ein Jahr mit der ganzen Familie hierher zu kommen, auf ein Jahr.

Dieses beantwortet wohl die Frage, warum wir hier sind. Theodor ist diesen Sommer schon hier, um einen Einblick zu nehmen in eine theologische Schule.

Schluß für dieses Mal. Vielleicht folgt noch eine weitere Korrespondenz von hier. (Bitte. Ed.)

Außerordentliche Gelegenheit für geschlossene Ansiedlung.

Von den Wirtschaften, die von der Mennonitischen Siedlungsbehörde gegenwärtig in Manitoba, an der Ostseite des Red River Tales unweit von Winnipeg besiedelt werden, sind etwa 70 schon besetzt, so daß beinahe die Hälfte noch zu besiedeln ist. Da diese Ländereien bis zum 15. August verkauft sein müssen, so wäre es für Reflektanten ratsam, so bald wie möglich in den betreffenden Officen der Behörde zu erscheinen, um Gelegenheit zu haben, die Ländereien zu besichtigen und zu besetzen.

Man spreche vor bei den Vertretern der Siedlungsbehörde:

G. Sawatzky, Winnipeg, Man., 439 Main Street.

P. Thießen, Rosthern, Sask., c.o. Can. Menn. Board of Col.

Gerh. Penner, Herbert, Sask.

Dr. Wiedfeldt gestorben.

Essen. — Dr. Otto Ludwig Wiedfeldt, der Generaldirektor der Kruppschen Werke und frühere deutsche Botschafter in Washington, ist in Essen, 55 Jahre alt, gestorben.

Seit seiner Rückkehr aus Washington im Januar 1925 hat er sich ausschließlich der Reorganisation der Kruppschen Werke gewidmet. Er hatte kürzlich, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, merhere Monate in der Schweiz zugebracht und war erst dieser Tage auf seinen hiesigen Posten zurückgekehrt.

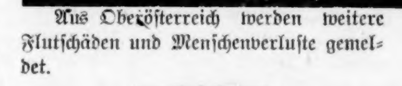
Ueber vierhundert sind bei dem Erdbeben auf Sumatra umgekommen.

London. — Einer kürzlichen Depesche aus Pandang ,Sumatra, zufolge, sind bei einem Erdbeben in Fort De Kock, Sumatra, mehr als 400 Personen umgekommen. Zahlreiche Gebäude wurden zerstört. Eine große Panik hat sich der Einwohner bemächtigt.

Weitere Erdbeben auf Sumatra fordern 200 Menschenleben.

Padang, Sumatra. — Vor einigen Tagen fanden in Mittel-Sumatra weitere Erdbeben statt, die laut von dort eingetroffenen Nachrichten mindestens 200 Menschen das Leben kosteten und einen Schaden anrichteten, der sich auf Millionen von Gulden belaufen soll.

Wien. — Ein Erdbeben in Steiermark und Niederösterreich richtete im Dorfe Mürzzuschlag, nahe dem Berge Semmering, erheblichen Schaden an. Die wiederholten Erdstöße setzten die Leute in Schrecken, aber niemand wurde an Leib und Leben beschädigt. In dem Dorf wurde das Rathaus, die Schule, die Brauerei und das Gerichtshaus beschädigt und kein Haus entging ganz der schädigenden Einwirkung der Erderschütterungen.



Aus Oberösterreich werden weitere Flutschäden und Menschenverluste gemeldet.

Riffstämme im Atlas in heftiger Abwehr.

Unbekümmert um die bereits vor Wochen erfolgte Unterwerfung Abdel-Krims setzen die Riffstämme im Atlasgebirge die Abwehrkämpfe gegen die Franzosen mit aller Heftigkeit fort. In einem Teil des Gebirges halten die Kämpfe zwischen den französischen Truppen und den Marokkanern noch ununterbrochen an.

Je umfangreicher in unserm Leben die Salbung von oben wurde, desto umfangreicher wurde für uns auch das göttliche Dienstprogramm in der Welt.

Zum Schweigen gebracht.

Bei der Mittagsmahlzeit in einem Hotel sahen es die meisten Gäste, welche das Wort f... darauf ab, einen Pastor, der ... zu Tisch saß, durch Spötteleien über Gottes Wort zu ärgern. Derselbe schwieg beharrlich. Aergerlich über dies beredte Schweigen, sagte endlich ein Tischnachbar des Pastors zu demselben: „Herr Prediger, Ihre Geduld ist bewundernswert. Haben Sie denn von den auf Sie gemachten Angriffen garnichts vernommen?“ Der Pastor erwiderte: „Mein Herr, alle die schlimmen Reden machen auf mich keinen Eindruck; denn ich bin Pastor an einer Irrenanstalt.“ Diese Antwort bewirkte, daß auch nicht ein Spottwort mehr sich hören ließ.

Paris. Der „Havas-Agentur aus Bukarest, Rumänien, übermittelte Nachrichten besagen , daß die Ueberfälle der bulgarischen Komitadschi (Irregulären) an der Dobrudscha-Grenze noch fortgesetzt werden. Bei Kämpfen wurden auf beiden Seiten Personen getötet und verwundet.

Sowohl Rumänien, wie Bulgarien bezeichnen bei den jetzigen Grenzstreitigkeiten einander als Angreifer. Das rumänische Kriegsministerium machte am letzten Samstag bekannt, daß ungefähr 250 bewaffnete Männer drei Meilen in rumänisches Gebiet eingedrungen seien, bevor sie durch Infanterie zur Rückkehr gezwungen wurden. Die bulgarische Regierung behauptet dagegen, daß rumänische Truppen bei der Verfolgung von Komitadschis fünf Meilen weit über die bulgarische Grenze vordrangen.

— Herr G. L. Maron, Generalvertreter des Norddeutschen Lloyd für Canada, hat eine Geschäftsreise nach Bremen angetreten. Er fuhr am Sonnabend Morgen von hier ab und wird am 24. d. Mts. mit dem Dampfer „München“ nach drüben fahren. Während der Abwesenheit des Herrn Maron wird Herr Gustav Jäger, der seit einiger Zeit als zweiter „Travelling Passenger Agent“ des Norddeutschen Lloyd angestellt ist, die geschäftlichen Angelegenheiten und Korrespondenzen des hiesigen Büros des Norddeutschen Lloyd erledigen. — Herr Maron, der vor mehr als 36 Jahren nach Canada kam und seitdem niemals drüben gewesen ist, wird in etwa zwei Monaten nach hier zurückkehren.

Kette von Landungsplätzen über Ozean.

Eine Gruppe von amerikanischen Armee- und Flottenbeamten, Flugwesen-Sachverständigen, Vertretern von Schiffbauern und Finanziers wohnte einer Probe bei, welche die Aussicht auf die Einrichtung einer Luftlinie eröffnet, die Passagiere in 30 Stunden von New York nach England befördern kann. In Verbindung mit der Luftlinie werden acht schwimmende Landungsplätze geplant, sogenannte Seedrome. Das Modell eines solchen Seedroms wurde ausprobiert.

Die von Armstrong geplannten Seedrome würden 1200 Fuß lang und 400 Fuß breit sein, also eine Fläche von etwa 11 Ackern darbieten. Auf der Oberfläche des Seedroms wären ein Hotel, Flugzeughallen, Reparaturwerkstätten und Brennstoffspeicher zu erbauen. Sie würden im atlantischen Ozean in Abständen von 400 Meilen verankert werden. Sie würden 220 Fuß tief und 70 Fuß davon würden aus dem Wasser hervorragen.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $.......... für **„Mennonitische Rundschau“, Christlichen Jugendfreund“, „Zeugnis der Schrift“.** Gleichzeitig bestelle ich

Name (so wie auf Rundschau): ____________________

Staat: ____________________

Postamt: ____________________

Route: ____________________